

Lebenswelten entdecken

Religions- und kultursensibel arbeiten in der Jugendhilfe

DAS RAUHE  HAUS

Kinder- und Jugendhilfe



Inhalt

2

- 3 **Glaube als Ressource**
Vorwort von Prof. Dr. Alexander Redlich
- 5 Danksagung
- 6 **Einleitung: Raum für den Dialog**
- 11 **Forschungsprojekt: Religions- und Kultursensibilität in der Alltagspädagogik**
Prof. Dr. Martin Lechner: In Religiosität sind Kultur und Lebenslagen verwoben
- 15
- 17 **Sinnfragen: Religiosität bei Jugendlichen**
25 Prof. Dr. Matthias Nauerth:
Soziale Arbeit braucht Religionssensibilität
- 27 **Professionelle Hinwendung:
Religions- und kultursensibel arbeiten**
- 33 Dr. Dörthe Vieregge: Ein Ansatz
gegen den Ökonomisierungsdruck
- 35 **Praxis: Medien, Orte und Rituale**
43 Dr. Sibylle Friedrich: Der Ressourcenblick
auf sich selbst ist erst einmal fremd
- 45 **Unterstützung:
Diversitätskultur in der Institution**
- 49 Pastor Dr. Friedemann Green: Religions-
sensibilität ist eine Frage der Haltung
- 51 **Fazit und Ausblick:
Der persönliche Glaube in Lebenswelten**
- 53 Katja Röschmann: Diese Sensibilität wird
für gutes Zusammenleben immer wichtiger
- 54 Literatur
- 55 Impressum

Glaube als Ressource

Liebe Leserinnen und Leser!

Es gibt in der Sozialen Arbeit eine Ressource, die unabhängig ist von der Einkommenssituation und vom Bildungsgrad eines Menschen. Das ist der Glaube. Er kann stark sein, selbst wenn sich ein Mensch in einer prekären Situation befindet.

Es handelt sich also um eine Ressource, die uns bei jedem Menschen begegnen kann. Man braucht dafür kein Geld, keine Wohnung, nicht einmal einen anderen Menschen. Glaube ist eine bedingungslose Ressource, die nicht eingeschränkt wird durch eine bestimmte Schwäche leistungsmäßig mitzuhalten mit anderen Teilen der Bevölkerung.

Diese Ressource haben wir in der ressourcenorientierten Arbeit lange Zeit übersehen. Und ich muss über mich selbst sagen, ich habe das irgendwie verdrängt. Ich habe mit so vielen Kindern gearbeitet ohne ein Wort über Religion. Wir waren überzeugt, das sei Privatsache und befassten uns nicht damit. Doch wir haben manchmal händeringend nach Ressourcen gesucht, bei ei-

nem Kind oder in einer Familie! Denn die Klienten, mit denen wir zu tun haben, sind oft arm an Ressourcen. Dass sie möglicherweise Kraft und Orientierung aus einem wie auch immer gestalteten Glauben ziehen, blieb uns verborgen.

Letztendlich kam ich über die Arbeit mit Familien aus anderen Religionen auf den Glauben als Ressource, weil nicht zu übersehen war, welche Kraft er bei vielen von ihnen entfaltete.

Die Religiosität hat verschiedene Aspekte, die komplexer sind als beispielsweise die Mitgliedschaft in einem Fußballklub. Religion hat eine Sinn-Ebene, die über das Leben im Hier und Jetzt und in der sozialen Gruppe hinausgeht, also ein geistiges Potenzial, das andere Basisressourcen nicht haben. Zugleich fordert Glaube dem Menschen mehr ab, weil dieses Höhere, an das geglaubt wird, nicht sichtbar ist. Wenn dieser Zweifel bearbeitet wird, macht er die Ressource noch stärker.

Einen richtigen und einen falschen Glauben, den gibt es dabei erst einmal nicht. Das ist wie beim Fußball. Fußball gut zu finden und mit den

Fans zu brüllen, das ist alles wunderbar. Aber es gibt auch Hooligans, die versuchen, andere zu instrumentalisieren. Wir müssen deshalb wie bei jeder Ressource schauen, wo Gefährdungselemente sind. Und wir wissen, dass eine schwache Identitätsausbildung empfänglich macht für Instrumentalisierung. Deshalb plädiere ich dafür, dass wir uns auf den persönlichen Kontakt als Erzieherinnen und Erzieher konzentrieren, dass wir nachfragen und dranbleiben!

Das Projekt zur religions- und kultursensiblen Pädagogik, in dessen wissenschaftlichen Beirat ich mitwirken durfte, hat mich dazu gebracht,

mich noch intensiver mit dem Thema Glaube als Ressource zu beschäftigen. Ich begrüße es, dass diese Ressource im Rauhen Haus intensiv erforscht und in die Arbeit einbezogen wird. Es ist ein guter Zeitpunkt dafür! In diesem Sinne wünsche ich allen Lesern dieser Broschüre eine anregende Lektüre!



PROF. (I.R.) DR. ALEXANDER REDLICH
Institut für Psychologie,
Universität Hamburg

Danksagung

■ Das Projekt zur Religions- und Kultursensibilität in der Pädagogik im Stiftungsbereich Kinder- und Jugendhilfe des Rauhen Hauses war nur möglich durch die Unterstützung und Mitarbeit vieler Menschen, die aus verschiedenen Richtungen auf unser Thema schauten.

Besonders wichtig war für uns der fachliche Austausch im wissenschaftlichen Beirat. Ihm gehörten an: Dr. Friedemann Green, Vorsteher des Rauhen Hauses; Christian Lenz, Schulleiter am Kurt-Körber-Gymnasium in Billstedt; Professor Dr. Matthias Nauerth, Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie des Rauhen Hauses; Professor (i.R.) Dr. Alexander Redlich, Institut für Psychologie, Universität Hamburg und Professor Dr. Wolfram Weiße von der Akademie der Weltreligionen der Universität Hamburg.

Eigens hervorheben möchten wir an dieser Stelle die Zusammenarbeit mit Dr. Dörthe Viegegge, die unser Projekt wissenschaftlich begleitet hat. Sie arbeitete hochengagiert und brachte

Erfahrungen aus der praktischen Arbeit immer wieder mit der wissenschaftlichen Perspektive zusammen. Damit hat sie unser Projekt entscheidend vorangebracht.

Die Jugendlichen und etliche Kolleginnen und Kollegen, die sich von uns befragen ließen, haben damit das Projekt überhaupt erst ermöglicht. Ihre Offenheit, ihre Gedanken und Rückfragen haben unser Projektteam stets von Neuem inspiriert.

Einige von ihnen haben außerdem bei einem kleinen Fotoprojekt mitgewirkt, daraus entstand die Bebilderung dieser Broschüre.

Ihnen allen vielen Dank!

MICHAEL TÜLLMANN

Projektleiter religions- und kultursensible Pädagogik, Stiftungsbereichsleiter Kinder- und Jugendhilfe, Das Rauhe Haus

SYLKE KÖSTERKE

Projektreferentin religions- und kultursensible Pädagogik, Sozialpädagogin in der Kinder- und Jugendhilfe, Das Rauhe Haus



*Hannah (16): Wenn ich Dinge tue,
die mir Spaß machen, dann vergesse
ich meine Sorgen.*

Einleitung: Raum für den Dialog

■ „Das hat mich noch nie jemand gefragt“, so reagierten viele der Jugendlichen, mit denen wir über ihre Glaubensvorstellungen sprachen. Wir wollten wissen, was ihnen Halt und Trost gibt in ihrer oft äußerst schwierigen Lebenssituation. Wir spürten, dass sie es gut fanden, mit uns über diese Fragen zu sprechen.

Diese Gespräche sind das Herzstück des Forschungsprojektes „Religions- und Kultursensibilität“, das wir gemeinsam mit der Akademie der Weltreligionen in der Zeit von 2012 bis 2014 durchführten. Es bildet einen Schwerpunkt der ressourcenorientierten Pädagogik des Rauhen Hauses. Wir haben das Projekt mit einem kleinen Team innerhalb des Stiftungsbereichs Jugendhilfe und mit einem wissenschaftlichen Beirat realisiert.

Wir wollten herausfinden, ob und wie das Sprechen über die großen Fragen des Lebens und die individuellen Antworten darauf in der Alltagspädagogik bisher Berücksichtigung finden. Und wir wollten erfahren, welche Voraussetzungen und Methoden dabei helfen. Wie gelingen

Gespräche über die Vorstellungen der Jugendlichen, wie vage und unfertig auch immer, ob sie nun an einen Gott glauben oder nicht oder ob sie gerade am Sinn des Lebens zweifeln? Gespräche, in denen all dies willkommen ist? Wir wollten herausfinden, wie Jugendliche ihren Glauben als Ressource der Lebensgestaltung in einer multi-kulturellen und säkularisierten Gesellschaft artikulieren.

Wie können wir mit diesem Wissen die Alltagspädagogik weiterentwickeln? Wie können wir es in den Blick nehmen innerhalb der lebensweltorientierten pädagogischen Arbeit? Während des Projekts wurde das Thema aufgrund aktueller Ereignisse immer brisanter. Beim Stichwort „Religion“ denken wir leider inzwischen schnell an fundamentalistische Gruppen und kriegerische Konflikte. Darüber sollten wir die positive Kraft nicht vergessen, die eine religiöse Haltung auch vermitteln kann. Religion kann Halt geben und Frieden stiften.

Die Grundidee unseres Konzeptes besteht in der Verbindung eines für alltägliche Erfahrungen

weit geöffneten Religionsbegriffs mit den Traditionen einer lebensweltorientierten Praxis der Jugendhilfe. Diese Verknüpfung ist wichtig und an der Zeit! In den späten siebziger und achtziger Jahren, als sich in der Pädagogik die Theorie der Lebensweltorientierung zu verbreiten begann, war sie eine der Antworten auf die Heimrevolte. Dabei entflohen Jugendliche aus Heimen, in denen sie verschiedenen Repressalien ausgesetzt waren, und wurden in Studenten-Wohngemeinschaften aufgenommen. Damals konnte man sich nicht vorstellen, welchen Stellenwert das Thema Religion in einer modernen Gesellschaft einnehmen wird.

Nun sind aber gerade Heranwachsende besonders offen für die grundsätzlichen Fragen des Lebens, für Fragen nach dem Woher und Wohin. Die Beschäftigung damit gehört zu ihrer Entwicklung im Jugendalter. Das heißt, wir haben die Jugendlichen mit diesem Findungsprozess, der während des Heranwachsens auch nach Transzendenz fragt, allein gelassen.

Jetzt kommt das Thema in mehrfacher Hinsicht zurück. Die Jugendlichen wachsen in einer weitgehend säkularen und zugleich multikulturellen sowie multireligiösen Gesellschaft auf. Sie müssen sich darin verorten. Es ist eine Herausforderung, in dieser komplexen Situation einen po-

sitiven Glauben auszubilden und den Verkündern allzu einfacher, fundamentalistischer Antworten zu widerstehen.

Wie können wir Jugendliche in ihrer Orientierungsphase unterstützen? Welche Chancen liegen für die Jugendhilfe darin, religions- und kultursensibel zu arbeiten? Wie können Pädagoginnen und Pädagogen das lernen?

Der religions- und kultursensible Ansatz fordert eine grundsätzlich positive Haltung zum Menschen – wie die ressourcenorientierte Pädagogik insgesamt. Es ist eine Haltung, die in der Reflexion über das eigene berufliche Tun wächst. Für unser Projekt befragten wir deshalb auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ihre Erfahrungen und Anregungen waren für uns ebenso wichtig, wie die Befragung der Jugendlichen.

Die Ergebnisse unseres Projekts haben mittlerweile im Rauhen Haus einen Teamentwicklungsprozess auf den Weg gebracht, innerhalb dessen sich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach und nach mit dem Ansatz der religions- und kultursensiblen Pädagogik beschäftigen werden. Auch in der sozialpädagogischen Ausbildung an der Hochschule des Rauhen Hauses hat die religiöse und kulturelle Sensibilität inzwischen ihren festen Platz und wird außerdem zukünftig bei

der Personalauswahl des Rauhen Hauses eine Rolle spielen.

Wir sehen die Aufgabe einer religions- und kultursensiblen Jugendhilfe darin, den positiven Lebensglauben der Jugendlichen zu stärken: durch Existenzsicherung, Stärkung der Selbstwirksamkeit, der guten Gemeinschaft und das Gespräch über den individuellen Glauben. Auf dieser Grundlage kann jeder Jugendliche in Abhängigkeit von seiner Kultur seinen Glauben entwickeln. Ein Glaube, der ihm entspricht und ihm hilft, seine unbedingten Anliegen zu formulieren. Eine Grundhaltung, die ihn befähigt, sich sozial anderen Menschen gegenüber zu verhalten. Aufgabe der Jugendhilfe ist es nicht, Jugendliche konfessionell zu binden oder zu unterrichten. Sie kann aber davon ausgehen, „dass es kein

menschliches Wesen ohne ein unbedingtes Anliegen und daher ohne Glauben und ohne Liebe gibt“ (Tillich, 1962).

Mit dieser Broschüre, der ein wissenschaftliches Werk folgen wird, geben wir einen ersten Überblick über die Ergebnisse des Forschungsprojekts. Wir berichten auch, welche Ansätze wir in der Praxis der Jugendhilfe im Rauhen Haus zur Umsetzung dieser Ergebnisse gefunden haben. Welche Medien, welche kreativen Methoden eignen sich für die religions- und kultursensible Praxis?

Da eine Broschüre nur begrenzt Raum zur Verfügung stellt, informieren wir Sie über weitere Details und zukünftige Entwicklungen in unserem Projekt unter folgender Adresse:

► www.religions-kultursensibel.de



Nike (18): Ich fühle mich irgendwie frei, wenn ich Musik mache.

Forschungsprojekt: Religions- und Kultursensibilität in der Alltagspädagogik

■ Ziel unserer qualitativ-empirischen Untersuchung war es, Aufschluss über die subjektive Bedeutung und die individuelle Struktur von Religiosität bei Jugendlichen zu gewinnen. Wir untersuchten dies bei Jugendlichen, die aufgrund von existenziellen Krisen in Einrichtungen der Jugendhilfe des Rauhen Hauses betreut werden. Wir wollten außerdem besser verstehen, welche subjektive Bedeutung und individuelle Struktur Religiosität oder Spiritualität bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben und wie wir sie dafür gewinnen können, ihre Einstellungen zur Religion zum Bestandteil ihres pädagogischen Handelns zu machen.

Dr. Dörthe Vieregge von der Hamburger Akademie der Weltreligionen entwickelte einen Interview-Leitfaden, vgl. Kap. 4. Mehrere Pädagogen setzten ihn zunächst mit Jugendlichen ein. Das sich mithilfe des Leitfadens entwickelnde Gespräch ist kein Abfragen religiöser oder konfessioneller Bekenntnisse, sondern fragt nach individuellen Vorstellungen. Voraussetzung für die Gespräche mit den Jugendlichen war, dass

wir im übertragenen Sinne einen besonderen Raum für die Interviews geschaffen haben. Die Jugendlichen sollten als Experten in eigener Sache sprechen. Sie wurden um dieses Interview gebeten, und es wurde ihnen erläutert, dass sie damit einen Beitrag zur Weiterentwicklung unserer Jugendhilfe leisten. Die Jugendlichen bewerteten die Interview-Situation positiv. Sie erlebten, wie Pädagogen sich ihrer Lebenswirklichkeit annäherten und es nicht darum ging, welche ihrer Verhaltensweisen sie möglichst vermeiden sollten.

Wir versuchten, so offen wie möglich zu fragen. Dies bewahrte uns vor einer falschen Festlegung auf Bilder, die wir uns selbst von den Religionen und Konfessionen machen. Sie stimmen in der Regel nicht mit dem individuellen religiösen Empfinden der Jugendlichen überein.

Was hilft den Jugendlichen, die eigene Existenz zu bewältigen und immer wieder unter neuen Herausforderungen Ja zum Leben zu sagen? Wir erforschten diese Vorstellungen mithilfe eines weit gefassten und mehrdimensionalen

Religionsbegriffs, wie er von Lechner und Gabriel (2009) im Rahmen eines Forschungsprojekts zur religionssensiblen Erziehung in der Jugendhilfe entwickelt wurde (Abb. 1).

Lebens- oder Existenzglaube

Wir haben 35 Jugendliche interviewt. Bei der Auswertung wurde deutlich, wie wichtig es ist, ihren Glaubensvorstellungen in der Jugendhilfe einen angemessenen Platz einzuräumen. Grund hierfür ist das Interesse Jugendlicher an den Fragen, wer sie sind und wer sie später sein wollen. In den Antworten schwingt immer mit, an was sie glauben und woran sie sich orientieren. Dieser Glaube, dem wir bei den Jugendlichen begegneten, schließt nicht unbedingt einen Glauben an etwas Höheres, an eine Transzendenz ein. Hier geht es weniger um einen konfessionell geprägten Glauben.

Wir sprechen von einem Existenz- oder Lebensglauben, weil er Mut macht, dem Leben trotz erfahrener Krisen und einer ungewissen Zukunft Positives abzugewinnen. Hinzu kommt, dass wir einer möglichen Überforderung zuvorkommen können, die gerade bei Jugendlichen mit Krisenerfahrungen in der Phase der Identitätsentwicklung entstehen kann, wenn sie mit ihren Fragen nach dem Lebenssinn allein gelassen werden.

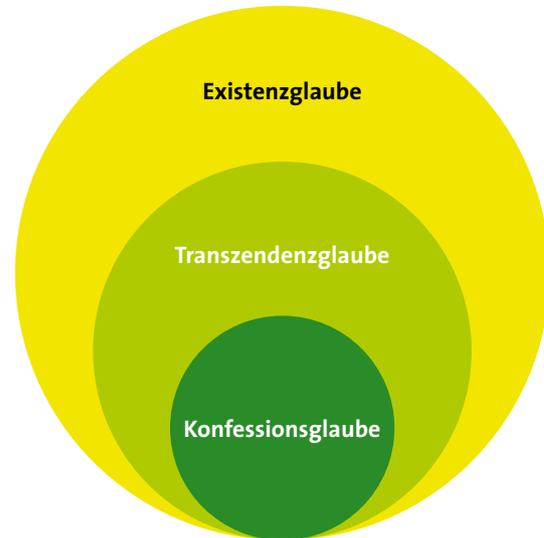


Abb. 1: Der Religionsbegriff des Forschungsprojektes (nach Lechner/Gabriel 2009)

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen dafür viel Empathie. Einer der Jugendlichen formulierte als Erwartung an die Betreuer, sie sollten sich „in die Jugendlichen reinversetzen“. Er spürte, welche Herausforderung das für seine Interviewer darstellt: „Das ist, glaube ich, nicht so leicht.“ (vgl. Kap. 4).

Alltagskultur, Lebenswelt und Religiosität

Unsere Gespräche zeigten: Die individuelle Religiosität ist unter den jeweiligen biografischen und kulturellen Einflüssen gewachsen und immer mit der Gesamtentwicklung eines Men-

Existenzglaube

- Grunderfahrungen menschlicher Existenz: Geschöpflichkeit – leibhaft-geschichtliche Freiheit – Interkommunikation – Zukünftigkeit – Scheitern – „Letztes Woraufhin“ des Lebens
- Religion als „Erfahrung der alles bestimmenden Wirklichkeit“ (Th. Ruster), als „Ergriffensein von dem, was unbedingt angeht“ (P. Tillich), als „Lebensdeutung im Unbedingtheithorizont“ (U. Barth)
- Religiöse Erziehung als allgemein menschliche Erziehung

Transzendenzglaube

- Individuelle Erfahrung und reflektierte Bejahung einer transzendenten, unüberbietbaren Wirklichkeit: auch Gott genannt
- Religion als „erlebnishaftes Begegnung mit dem Heiligen und antwortendes Handeln des vom Heiligen bestimmten Menschen“ (G. Mensching), als „Zusage zu Gott, die uns Hoffnung und Vertrauen gibt“ (J. Ratzinger)

Konfessionsglaube

- Bekenntnis und Zugehörigkeit zu einer Kirche bzw. religiösen Gemeinschaft mit ihrer dogmatischen, symbolisch-rituellen, ethischen, gemeinschaftlichen und praktischen Dimension
- Religion als „gemeinschaftliche Antwort auf Transzendenz Erfahrungen, die sich in Ritus und Ethik Gestalt gibt“
- Religiöse Sozialisation als Prozess des Hineinwachsens in eine religiöse bzw. kirchliche Bekenntnisgemeinschaft (Konfession)

schen verwoben. Sie kann einen unbedingten Sinn vermitteln. Sie kann Vertrauen schaffen und damit heilsam auf die Angst vor einer ungewissen Zukunft wirken. Sie kann aber auch Verworrenes und Dogmatisches ausdrücken, was in die Irre führt und das Zusammenleben belastet.

Religion hängt dabei eng mit Kultur zusammen. Viele kulturelle Phänomene haben einen religiösen Hintergrund. In unserem Zusammenhang betrachten wir Kultur nicht nur in großen gesellschaftlichen Kontexten, sondern sind vor allem an der individuellen lebensweltlichen Kultur interessiert, die die jungen Menschen, denen wir in unserer Arbeit begegnen, in ihren Familien und Sozialräumen prägt.

Zur Alltagskultur gehört alles von Tischmanieren bis hin zu Auffassungen von Freundschaft oder davon, was eine Familie ist oder sein sollte. Hier begegnen wir einer großen Vielfalt an Vorstellungen. Einerseits durch Jugendliche aus verschiedenen Herkunftsländern, aber auch bei Jugendlichen mit deutschem Hintergrund aus ganz unterschiedlichen Teilen der Gesellschaft.

Oft erleben wir bei den Jugendlichen andererseits eine grundsätzliche Orientierungslosigkeit. Eltern zeigen sich überfordert, Kinder leiden unter kultureller Leere und emotionaler Vernachlässigung in den Herkunftsfamilien. Rund 60 Pro-

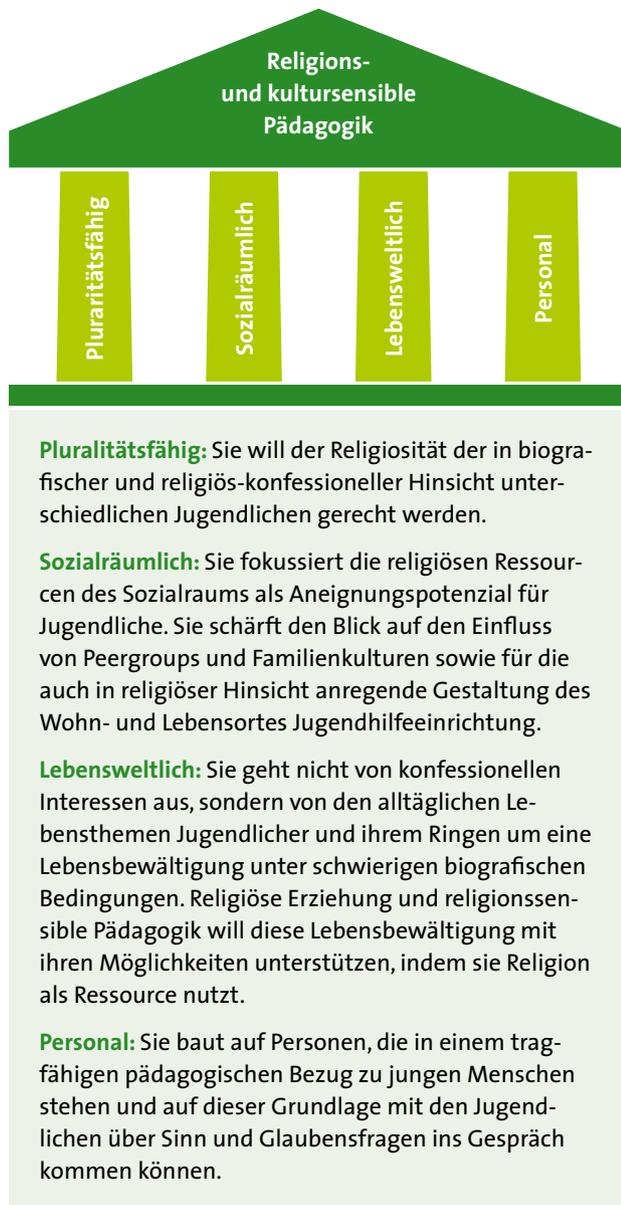


Abb. 2: Die Religions- und kultursensible Pädagogik basiert auf vier Säulen (nach Lechner/Gabriel 2009)

zent der von uns betreuten Jugendlichen stammen aus „erschöpften Familien“.

Wir analysierten gemeinsam mit der Akademie der Weltreligionen die religiösen Vorstellungen vor dem Hintergrund der Lebenslagen der Jugendlichen und orientiert an ihrer Lebenswelt.

Mit den religiös-kulturell mitgeprägten individuellen Glaubensvorstellungen sensibel umzugehen, also für die verschiedenen Bedeutungsebenen „empfänglich“ zu sein, führt zu einer Pädagogik, die pluralitätsfähig, sozialräumlich, lebensweltlich und personal ausgerichtet ist.

Die religions- und kultursensible Pädagogik lässt sich veranschaulichen durch ein Viersäulenmodell (Abb. 2) in Anlehnung an Lechner/Gabriel (2009).

Wir verbinden bei unserem Ansatz einen für existenzielle Glaubensfragen geöffneten Religionsbegriff mit dem Konzept der Lebensweltorientierung. Dies ermöglicht Erkenntnis und Akzeptanz von Vielfalt in persönlichen Glaubensfragen. So verstandene Religion stärkt den Lebensglauben als Kraftquelle selbst dann, wenn ein junger Mensch in seiner Lebenswelt existenzielle Krisen und Brüche erfahren hat. Eine Abwertung gegenüber Andersgläubigen ist diesem auf Emanzipation und sozialen Frieden ausgerichteten Konzept fremd.

In Religiosität sind Kultur und Lebenslagen verwoben

Religion kommt wortgeschichtlich vermutlich von lateinisch ‚religare‘, was soviel heißt wie „etwas an- oder zurückbinden“. **Religiosität bindet an eine höhere Instanz**, sei es Gott oder ein Weltbild, ein personaler Gott oder eine transzendente Größe. DIE Religion gibt es nicht, sondern eine Vielfalt von Religionen, deshalb müssen wir immer im Plural von ihnen sprechen.

Die Religionen hatten lange Zeit keinen Platz in der Pädagogik. Das Thema wurde versteckt. Doch wer so tut, als gäbe es Religionen nicht, blendet einen Teil der Wirklichkeit aus. Die subjektive Seite der Religionen ist Religiosität. Wenn wir sagen, ein Mensch sei religiös, dann meinen wir damit, er pflegt eine Beziehung zu Gott, zu Allah, zu einer Transzendenz. Eine Beziehung zum Tiefgrund seines Lebens, zum letzten Woraufhin seines Lebens.

Religionssensibel zu arbeiten bedeutet, wahrzunehmen, dass es Religionen und religiöse Vertreter gibt und Bücher und Zeichen. Es bedeutet, aufmerksam zu sein dafür und diesen Lebensbereich nicht auszuklamern. Und umgekehrt auch sensibel zu sein für die Religiosität der Jugendlichen. **Wir gehen davon aus, dass jeder junge Mensch etwas glaubt.** Auch wenn er vielleicht in keiner Religionsgemeinschaft eingebunden ist, hat er doch Lebenssehnsüchte und Orientierungen – das würde ich auch als Lebensglauben oder Existenzglauben bezeichnen.



PROF. DR. MARTIN LECHNER

Philosophisch-Theologische Hochschule der Salesianer Don Boscos, Benediktbeuren, Theologische Fakultät, Institut für prakt. Theologie mit Schwerpunkt Jugendpastoral, Lehrstuhl für Jugendpastoral und Religionspädagogik i.V.

Die erste **pädagogische Aufgabe ist es also, diese Religiosität wahrzunehmen** und dem jungen Menschen respektvoll zu begegnen. Wir versuchen zu erkunden, welche Lebensträume, welche Hoffnungen, welchen Glauben er hat und was er glaubt. Das ist der erste Schritt.

Eine solche pädagogische Arbeit wird damit zum **Lernort des Glaubens** – auch für die Pädagogen! Sie bilden ihre religiöse Sensibilität weiter aus. Sie brauchen Fortbildungen zum religionssensiblen Arbeiten und auch Einladungen zur Selbstreflexion: Was glaube ich selbst? Was ist mir in meinem Leben wichtig, was motiviert mich für meine Arbeit, welche Beziehung habe ich zur Kirche?

Beim Projekt des Rauhen Hauses finde ich die **Verbindung von Religion und Kultur besonders eindrucksvoll.** Religiosität ist ja nicht nur etwas Individuelles, sondern sie ist mit der Kultur und den Lebenslagen verwoben. Deshalb ist es für uns Pädagoginnen und Pädagogen ungemein wichtig, beides abhängig voneinander zu betrachten.



Angelina (20): Mein Sohn und mein Freund geben mir Kraft. Für die beiden will ich stark sein.

Sinnfragen: Religiosität bei Jugendlichen

■ In der Phase des Heranwachsens geht es für die jungen Menschen vor allem darum, sich eine eigene Lebenswelt zu gestalten. Wie will man sein, und wie den Herausforderungen des Lebens begegnen? Die Pubertät setzt für diese Gestaltungsaufgabe Energie frei, vor allem für die ersten Ablöschungsschritte von den Eltern und die Rollenfindung in Peergroups.

In der Befragung äußern sich die Jugendlichen vor allem in drei Mustern. Für die erste Gruppe besteht ihr „Sinn“ darin, das Leben zu meistern und dabei möglichst glücklich zu sein. Für die zweite, deutlich kleinere Gruppe geht es um gelingendes Leben durch das Befolgen religiöser Gebote. Die dritte Gruppe sieht den Sinn in der Sorge für andere Menschen, beispielsweise für die eigenen Kinder.

Fast alle Jugendlichen sehen eine grundsätzliche Sinnhaftigkeit oder einen positiven Sinn des eigenen Lebens. Teilweise ist dieser stark auf die Zukunft ausgerichtet. Mag das Leben aktuell eher schwierig und zum Teil vielleicht auch sinnlos erscheinen, hoffen sie auf einen Sinn des eige-

nen Lebens in der Zukunft. Angesichts der vielen Ungewissheiten sind die jungen Lebenswelten noch nicht verfestigt. Werden die Jugendlichen zusätzlich mit Brüchen in ihren noch von den Familien geprägten Lebenswelten konfrontiert, wie dies bei allen Befragten der Fall ist, kann man von einer Zukunftsgestaltung unter schwierigen Voraussetzungen sprechen. Die Jugendlichen selbst sehen die Brüche als Auslöser von negativen Entwicklungen in ihrem Leben.

Religiöse Erfahrungen in der Kindheit können Jugendlichen helfen

Die Befragung zeigte, wie unterschiedlich und wichtig die Erfahrungen aus der Zeit vor der Lebenskrise, vor dem Bruch sind. Gab es bereits in der Kindheit Gelegenheit, mit Religiösem vertraut zu werden, über die Eltern oder andere? Konnte sich ein Fundament für den Lebensglauben bilden, das nach einer Krise wieder freigelegt werden kann?

Trennung der Eltern, Tod von Familienangehörigen, schwere psychische Erkrankungen sowie

Drogen- und Alkoholsucht eines Elternteils bis hin zu Gewalt- und Missbrauchserfahrungen zerstören den Kinderglauben, wo er vorhanden war. Grund hierfür ist die Erfahrung, dass kein Gott diese Katastrophen verhinderte.

Dennoch bleiben Spuren des Kinderglaubens zurück und ermöglichen spätere neue religiöse Erfahrungen. Diese können eine wichtige Rolle bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben des Jugendalters spielen: Es zeigte sich, dass in der Krise grundsätzlich keine neuen Glaubenserfahrungen gemacht wurden. Vielmehr konnten Jugendliche später nur auf diejenigen Glauben zurückgreifen und ihn weiterentwickeln, den sie vor dieser Krise erwarben. Gerade an dieser Stelle beobachteten wir starke Unterschiede, auch in Abhängigkeit von der kulturellen Zugehörigkeit.

Dies zeigt sich in der Zusammenstellung verschiedener Glaubensaussagen der interviewten Jugendlichen.

Sehnsucht nach einem „heilen Leben“

Vor dem Hintergrund der Krisenerfahrungen der Jugendlichen in den Hilfen zur Erziehung ist es unser zentrales Anliegen, ihre Resilienz zu stärken. Wir untersuchten also diesen Zusammenhang in den Interviews und verglichen unsere Ergebnisse mit denen anderer Studien.

Glaube und Zweifel

Aussagen der befragten Jugendlichen (2012–2014)

„Ich glaube an das Wirkliche.“

„Ich glaube eigentlich nur an mich selbst, weil, man sagt ja immer, Gott hilft uns, aber man hilft sich eigentlich selber.“

„Ich weiß nicht, weil ich sehe, viele Leute, die irgendwie gläubig sind oder so, und die trotzdem nicht zufrieden in ihrem Leben sind. Das ist einfach so, ich kann nicht an etwas glauben, was ich nicht sehen und nicht fühlen kann.“

Der Dolmetscher übersetzt: „... er kennt viele, die trinken und sündigen und alles tun, was im Grunde ein Moslem nicht tun dürfte, er aber im Vergleich dazu weiß, wenn er sündigt.“

„Also ich glaub mittlerweile wieder an Gott.“

„Also, ich hab auch eher aufgehört daran zu glauben, als es mir so schlecht ging.“

„... da dachte ich, Gott hat mir ehrlich geholfen.“

„Wir hatten so eine kleine Bibel dabei und dann hat meine Freundin was draus vorgelesen und dann hatte ich auch das Gefühl, also dann, das klingt jetzt bescheuert, aber ich hatte für mich irgendwie so eine Gotteserscheinung.“

Der Dolmetscher übersetzt: „... dass Gott ihm sehr geholfen hat, sieben Länder, sieben Grenzen zu überqueren allein und in jungen Jahren. Ohne die Hilfe von Gott hätte er das nicht geschafft.“

„... ich bin hundert Prozent sicher, dass Gott uns geholfen hat.“

„... die Eltern müssen ja auch an ihr Kind glauben, sonst wird das nichts, nur an Gott glauben reicht noch nicht.“

Das erlittene Auseinanderfallen der bisherigen Lebenswelt zu verarbeiten und die Sinn- und Glaubensfragen neu zu stellen: Dies gelingt, wenn überhaupt, fast ausschließlich in vertrauten Beziehungen. Antworten auf diese Fragen werden nicht von außen übernommen, sondern die Jugendlichen eignen sie sich nur selbst an, und nur wenn hierfür die Voraussetzungen geschaffen werden. Sie wünschen sich die „Heilung“ des erlittenen Bruchs in ihrer Biografie: Sie wünschen sich gelingende Beziehungen und möchten einen Ort finden, an dem sie zur Ruhe kommen. Sie träumen davon, weniger Stress zu erleben und etwas leisten zu können in Schule und Praktikum. Sie möchten Kontakt zur Herkunftsfamilie pflegen oder erneuern und später selbst eine Familie gründen.

Zwischen Zukunftshoffnung und Resignation

Viele von ihnen zeigen sich kämpferisch, stellte Dr. Dörthe Vieregge fest, die die Interviews auswertete: „Die Jugendlichen finden es wichtig, immer nach vorne zu schauen, nicht aufzugeben, weiterzumachen, auch wenn sie sich am Boden glauben.“ Sie seien überzeugt, es sei wichtig, sich dem Leben und seinen Herausforderungen ohne Angst zu stellen. „Bei anderen Jugendlichen erlebten wir dagegen eine eher verharrende, bi-

lanzierende oder auf den gegenwärtigen Augenblick gerichtete Tendenz.“ Sie sprachen sich dafür aus, das Leben hinzunehmen, wie es ist und den vielen lebensweltlichen Schwierigkeiten nicht zu viel Beachtung zu schenken. Sie wollten sich inmitten all der Schwierigkeiten dennoch entspannen und die „Dinge auf sich zukommen lassen“, fasst die Wissenschaftlerin zusammen.

Woran die Jugendlichen glauben

Wenige der Jugendlichen geben eindeutig an, „an Gott zu glauben“, mehrere glauben, dass Gott irgendwie existiert, hinter allem steckt. Damit spielt also neben dem Lebens- oder Existenzglauben auch der Transzendenzglauben in dieser Gruppe eine mehr oder weniger große Rolle.

Einige Jugendliche wollen in einer als existenziell bedrohlich wahrgenommenen Situation, die meist in einem zumindest indirekten Zusammenhang mit dem erfahrenen Bruch stand, ein rettendes Handeln und Eingreifen Gottes erfahren haben. Dies kann zu einer Stärkung ihres Glaubens führen.

Konfessioneller Glaube begegnete uns nur bei wenigen Jugendlichen. Dr. Dörthe Vieregge stellte darüber hinaus fest: „Grundsätzlich messen die Jugendlichen dem Glauben eine größere Wichtigkeit zu als dem Ausüben einer bestimm-

ten formalen religiösen Praxis, die als langweilig empfunden wird oder deren Pflichtcharakter abschreckend wirkt.“

Wechselwirkung der Ressourcen

Die Interview-Ergebnisse und die Erfahrungen in der Gesprächssituation dienten uns als Basis für unser Konzept einer religions- und kultursensiblen ressourcenorientierten Arbeit mit den Jugendlichen. Hierfür war es außerdem wichtig, die bei anderen Studien herausgearbeiteten Wechselwirkungen verschiedener Ressourcen hinzuzuziehen und zu übertragen (Abb. 3).

Nach dem Bruch in ihrer Lebenswelt helfen den Jugendlichen positive Erfahrungen der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und der Selbstwirksamkeit. Durch positive Erlebnisse in diesen Bereichen kann ihr Lebensglaube gestärkt werden. Dann kann es gelingen, die Abwärtsspiralen aufzuhalten, die oft den erfahrenen Brüchen folgen.

Krisen können den Glauben beschädigen

Der von den Jugendlichen beschriebene Glaube wird jedoch jedes Mal beschädigt, wenn sie sich wie bei den bereits erlebten Brüchen ihrer Lebenswelt von Gott, einer höheren Macht oder Energie sowie von Freunden und Familienmit-

gliedern allein gelassen fühlen. Daher stellen sie die Selbstwirksamkeit in den Vordergrund, da sie fest an die Möglichkeiten glauben, die das Leben ihnen noch zu bieten hat. Gleich danach betonen sie die Relevanz von Freundschaften und Familie. Der Lebensglaube interagiert also mit diesen weiteren Resilienzfaktoren. Und er steht damit unter Erfolgsdruck, wenn er die individuelle Lebenswelt nicht transzendiert: Wenn ich in meiner individuellen Not nicht (jeweils) errettet werde, hält dieser Glaube nicht sein „Versprechen“. Es ist wichtig, in Gesprächen die transzendenten Anteile zu stärken, die unabhängig von

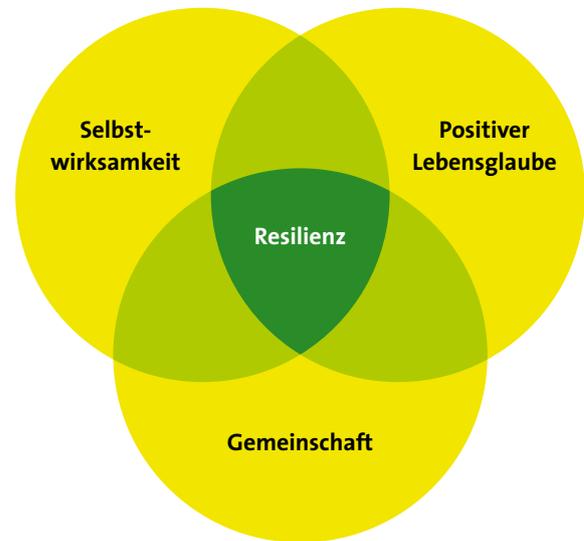


Abb. 3: Wechselwirkung der Ressourcen fördert Resilienz (nach Tüllmann/Kösterke 2014)

Erfolgen und der Erreichung von Zielen sind. Nur so kann der Glaube erhalten bleiben und entlastet die übrigen Resilienzfaktoren Selbstwirksamkeit und Gemeinschaft vor Überforderungen. Andernfalls kann die Überforderung zu Mutlosigkeit bis hin zur Selbstaufgabe führen. Es ist also wichtig, dass der Lebensglaube sich weiterentwickeln kann und die individuelle Lebenswelt transzendiert.

Dies kann gelingen, wenn der Jugendliche Zuspruch erfährt und sich als Mensch so wie er ist, trotz aller Misserfolge angenommen und in einer guten Schöpfung geborgen fühlt.

Individueller Lebensglaube fördert Resilienz

Es besteht generell das Risiko der Überforderung, wenn Jugendliche mit Krisenerfahrungen mit ihren Fragen nach Lebenssinn, Tod und Daseinsberechtigung allein gelassen werden. Dies kann zu psychosozialen Auffälligkeiten führen. Das bedeutet in der Konsequenz: Eltern, Lehrer und Betreuer, die diese Themen ausschließlich anderen überlassen, nehmen damit das Risiko negativer Entwicklungen in Kauf.

Der Lebens- oder Existenzglaube zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Interviews, fast bei jedem Jugendlichen war er spürbar. So gelangten wir bei unserer Forschung zu dem Ergebnis: Der

persönliche Existenzglaube ist die zentrale Ressource der Lebensweltgestaltung.

Die positive Wirkung des individuellen Glaubens auf das persönliche Wohlergehen hängt mit Glaubenshaltungen zusammen. Sie drücken in individueller Weise aus, dass die Welt in der Hand einer schöpferischen Kraft ist, von der die

Aussagen resilienter Menschen

Ich habe: „Ich habe Menschen, die mich gern haben und Menschen, die mir helfen.“

Ich bin: „Ich bin eine liebenswerte Person und bin respektvoll mir und anderen gegenüber.“

Ich kann: „Ich kann Wege finden, Probleme zu lösen und mich selbst zu steuern.“

Nach Grotberg, in: Daniel/Wassell 2002

Ich glaube: „Ich bin in der Welt aufgehoben und getragen von einer schöpferischen Kraft, die mich bewahrt, tröstet und entlastet.“

Tüllmann/Kösterke

Welt und jeder einzelne Mensch angenommen ist, bewahrt, getröstet und entlastet, aber auch bis an die Grenze des Zumutbaren herausgefordert wird.

Dieses „Unterstützen bei der Selbstaneignung“ sehen wir als eine Aufgabe, die in der Jugendhilfe nur durch eine Pädagogik geleis-

tet werden kann, die auch den Lebensglauben stärkt. Dieser Lebensglaube kann dann zum Resilienzfaktor werden, der die Selbstwirksamkeit stärkt und sie zugleich überschreitet. So wird die Selbstwirksamkeit davor bewahrt, überlastet und überfordert zu werden.

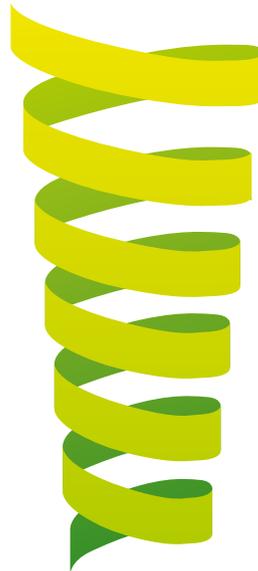
Aussteigen aus der Abwärtsspirale

Alle befragten Jugendlichen machten Erfahrungen mit Brüchen in ihren Lebenswelten. Sie mussten feststellen, dass mit dieser existenziell

gefährdenden Erfahrung ein sozialer Abstieg verbunden war. Solche Abwärtsspiralen entstehen, wenn die eigene Welt zusammenbricht und die Ansprüche der Umwelt gleichzeitig unverändert bleiben (Abb. 4). Die Jugendlichen machten diese Erfahrungen von Misserfolgen und Scheitern vor allem in der Schule. Sie waren in ihrer besonderen Situation nicht in der Lage, den schulischen Anforderungen zu entsprechen. Auch wurde ihnen nicht ausreichend Raum und Zeit eingeräumt, um zur Ruhe zu kommen und Stress abzubauen.

Nicht erfüllte Bedürfnisse

Behütetes Aufwachsen
Zusammenhalt in der Familie, Kontakt zu Familienmitgliedern
Erfolgsenerlebnisse
Moratorium für Krisenbewältigung
Normalität
Zugehörigkeit zu unterstützenden Systemen
Hilfe für ein stressfreieres Leben



Abwärtsentwicklung

Destabilisierung oder Auseinanderbrechen der Familie
Gewalterfahrung
Schulversagen
Schulstress
Schulverweigerung
Abdriften in Parallelwelten
Drogen und Alkoholkonsum
Kriminalität

Schicksalsergebenheit
Abwehrreaktionen

Abb. 4: Mit der Krise droht das Abrutschen in die Abwärtsspirale (nach Tüllmann/Kösterke 2014).

Sie brauchen beides, um sich ihrer Situation gewahr zu werden, möglichst besonnen die nächsten Schritte in ihrem Leben zu planen, sich ihrer Stärken bewusst zu werden und ihre Netzwerke zu nutzen.

Die zentrale Leistung zum Ausstieg aus der Abwärtsspirale erbringen Pädagogen ganz zu Beginn einer Betreuung, wenn der Jugendliche noch an einer Abwehrhaltung festhält, seine Destruktivität nach außen trägt oder depressiv und nicht motivierbar wirkt.

Eine Mitarbeiterin beschreibt das so: „In Zeiten scheinbaren Stillstands ist nicht nur Geduld gefragt. Standhaftigkeit gilt es zu beweisen, wenn Freundlichkeit scheitert, Zorn und Destruktivität die Kommunikation belasten, Hilfepläne misslingen, psychische Krisen Hoffnung beeinträchtigen und Ansatzpunkte für Neuanfänge noch nicht in Sicht sind.“

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter beraten, verhandeln, greifen ein zum Schutz und zur Gefahrenabwendung. Sie vertreten den Klienten gegenüber Institutionen, beschaffen Leistungen, kooperieren mit therapeutischen Einrichtungen und stehen zur Verfügung, ohne dass unmittelbar eine Veränderung angestrebt wird. Mit diesen Leistungen sichern Sozialarbeiter Existenzen und verhindern so das weitere Abdriften in Abwärtsspiralen.

Gelingt die Stabilisierung der Lebenswelten, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Klienten ihren Glauben an die Zukunft bewahren, Selbstwirksamkeit in ihnen wichtigen Lebensfeldern erproben und stabilisierende Netzwerke aufbauen.

Glaube kann helfen bei der Bewältigung des Alltags

Glaube ist eine Ressource – wenn er nicht fremdbestimmt ist. Nur wenn er frei und eigenständig angeeignet ist und sich entwickeln darf, passt er zum Konzept der Lebensweltorientierung, das emanzipatorisch ausgerichtet ist. Denn die zur Lebensweltorientierung gehörende kritische Alltagstheorie will genau dies. Sie will die individuellen Ressourcen in der Alltagsbewältigung wahrnehmen und Fremdbestimmung entgegenwirken. Auf diese Weise will sie einen positiven Impuls aus den Gegensätzen und Widersprüchen erzeugen und somit zu einem immer mehr „gelingenden Alltag“ beitragen. Diesem hohen Anspruch entspricht ein positiver Glaube, den sich der junge Mensch selbst angeeignet hat.

Dennoch ist es vor dem Hintergrund der so verstandenen Lebensweltorientierung wichtig, sensibel auch auf solche eventuell vorhandenen religiösen Normen und Rituale zu reagieren, die bezogen auf unser emanzipatorisches Verständ-

nis eher behindernd auf die Entwicklung wirken. Die Soziale Arbeit in unterschiedlichen, uns oft fremden Lebenswelten fordert diese besondere Sensibilität geradezu heraus. Die Abwägung zwischen der individuellen Emanzipation und der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die auch Anpassung fordert, kann im individuellen Fall zu einer großen Herausforderung im Dialog mit dem Jugendlichen werden.

Dies sollte jedoch nicht dazu führen, dass von vorneherein auf die Thematisierung von Glaubensfragen verzichtet wird. Pädagoginnen und Pädagogen, die sich auf einen möglicherweise schwierigen, herausfordernden Dialog einlassen, können sich im fachlichen Austausch im Team, mit Kolleginnen und Kollegen, im Coaching und innerhalb ihrer Organisation Unterstützung dafür holen, vgl. dazu Kap. 5.

Soziale Arbeit braucht Religionssensibilität

Seit ungefähr Anfang der neunziger Jahre ist die Lebensweltorientierung so etwas wie ein Paradigma in der Sozialen Arbeit. Sie beansprucht, die Wirklichkeitsvorstellungen des Menschen, seine Werte und Normen, seinen Alltag, zum Ausgangspunkt der Sozialen Arbeit zu machen. Im **Lebensweltbegriff** ist Religion naturgemäß enthalten, denn die Wirklichkeitsvorstellungen von Menschen, ihre Normen und Werte beinhalten auch oft allerlei Religiosität, sei es nun bewusst oder unbewusst.

Aufgrund einer relativ großen Distanz und großen Vorbehalten gegenüber Religion und Kirche ist dieser **religiöse Gehalt von Lebenswelten** jedoch bisher oft nicht betrachtet worden. Das sehe ich kritisch.

Wir sprechen hier nicht über religiöse Geschmacksfragen, die eigenen Überzeugungen oder religiösen Prägungen, sondern es geht um Prinzipielles. Denn unabhängig davon, ob pädagogische Fachkräfte selbst ein religiöses Bekenntnis haben, ob sie Religion toll finden oder kritisch sehen, ist Religionssensibilität eine wichtige Kompetenz, ist Teil ihrer professionellen **Handlungsfähigkeit!** Hier werbe ich für ein Umdenken. Eine Soziale Arbeit, die an der Lebenswelt orientiert sein will, muss religionssensibel sein!

Lebensweltorientiert zu arbeiten bedeutet, die Vorstellungen eines anderen Menschen zu rekonstruieren, zu verstehen und zu schauen, wie diese Lebenswelt beschaffen ist, um sie zum Ausgangspunkt von Hilfe machen zu können.



PROF. DR. MATTHIAS NAUERTH

Das Rauhe Haus, Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, Lehrgebiet „Soziologische Grundlagen der Sozialen Arbeit“ und „Handlungstheorien“

Und da sind dann natürlich auch Unterscheidungen nötig. Inwiefern ist denn hier auffindbare Religiosität stabilisierend, eine Quelle von Kraft und Freude? Oder aber eine Barriere, Ausdruck verzerrten Bewusstseins und Ursache persönlichen Leidens? Es braucht auch **bildungs- und methodenbasierte Religionssensibilität**, um dies unterscheiden zu können.

Das im Rauhen Haus jetzt in Entwicklung befindliche Konzept einer religionssensiblen Pädagogik ist etwas Neues, weil es diesen Aspekt in den Fokus rückt und mit einem **offenen Religionsbegriff** arbeitet.



Marie (16): Auf unserem Stein sitzen wir jeden Tag und reden über alles Mögliche, wie Freundinnen das tun.

Professionelle Hinwendung: Religions- und kultursensibel arbeiten

■ Die Theorie der Lebenswelt und die ressourcenorientierte Methode sind allgemein bekannt und vertraut in der Sozialen Arbeit. Genau hier setzt das Projekt zur religions- und kultursensiblen Pädagogik an, in dem es die Ressource „Glaube“ in den Fokus nimmt und dies mit einem offenen Religionsbegriff tut. Was vielleicht auf den ersten Blick wie eine Ergänzung der bekannten und allgemein akzeptierten Arbeitsweise erscheint, entpuppt sich im weiteren als Anlass, Vorgehensweise und Strukturen in der Jugendhilfe noch einmal neu zu denken.

Denn es gilt, so etwas wie die Begeisterung eines Schatzsuchers zu kultivieren. Sich wie ein Forscher auf unbekanntem Terrain zu bewegen: vorsichtig, alle Sinne hellwach. Das hilft, die richtigen Fragen zu stellen. Wir sind nach dem Sichten der Literatur und den Erfahrungen in unserem Projekt überzeugt, dass dieses „zum Gegenüber werden für Grundsätzliches“ ein wichtiger und unverzichtbarer Bestandteil der ressourcenorientierten Arbeit ist. Kolleginnen und Kollegen aus dem Rauhen Haus bestätigen uns dies mit

ihrer Praxis. Einige arbeiten schon länger religions- und kultursensibel. Zum Teil verwenden sie diesen Begriff nicht für sich. Sie arbeiten aus einer den Jugendlichen zugewandten und den Dialog über Lebensfragen suchenden Haltung der professionellen Hinwendung. Nicht zuletzt waren sie es, die uns darin bestärkt haben, das Thema auf die Agenda zu setzen.

Wie kann das gehen? So fragen sich viele Kolleginnen und Kollegen. Und ihnen erscheint es wie eine zusätzliche Anforderung angesichts sich insgesamt weiter verdichtender Arbeitsstrukturen und sich erhöhenden Erfolgsdrucks.

Das ist nicht die Intention unseres Projekts. Vielmehr hoffen wir, dass es möglichst vielen Leserinnen und Lesern dieser Broschüre so gehen möge, wie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich bereits hier im Haus mit ihren Teams mit dem Thema beschäftigen. Wir haben gehört und auch selbst erlebt, wie die Beschäftigung mit dem religiös- und kultursensiblen Arbeiten dazu führt, noch einmal grundsätzlich die eigene berufliche Tätigkeit zu reflektieren. Warum tue

ich diese Arbeit? Mit welchem Menschenbild? Für wen? Was macht mich dabei glücklich und zufrieden? Was gibt mir Halt, wenn die Arbeit gerade sehr belastend ist? Wo habe ich meine Grenzen, was kann ich nicht tolerieren? Wir hörten von vielen nach diesem Reflektieren im Team, dass sie sich davon gestärkt fühlten und es ihnen leichter fiel, auch ihre eigenen Grenzen im Blick zu behalten.

Durch diese Reflexion wächst zugleich die Offenheit für einen Dialog auf Augenhöhe mit

den Jugendlichen. Diese Augenhöhe ist unverzichtbar, weil Jugendliche sehr sensibel auf Bevormundung reagieren und weil sie Wert legen auf authentische Antworten. Die Augenhöhe entsteht allein dadurch, dass bei diesen Themen alle Suchende sind, die Jugendlichen und die Pädagogen auch – und keiner für sich die Wahrheit beanspruchen kann. Hier sehen wir uns in einer großen Verantwortung. Wir können und müssen Jugendlichen zur Seite stehen in dieser Orientierung. Denn Jugendliche, die nicht in diesen Dialo-

Religions- und kultursensible Pädagogik braucht Lebensweltorientierung – und umgekehrt

- Religiöse und kulturelle Phänomene werden in individuellen Lebenswelten wahrgenommen und ausgehend von dieser Logik thematisiert.
- Gemeinsam mit Jugendlichen wird herausgefunden, was sie trägt und tröstet, wenn ihre Selbstwirksamkeit und ihre Netzwerke an Grenzen stoßen.
- Ein Fundus von Medien hilft die Reflexionen über den eigenen Glauben, den Sinn des Lebens und die eigene Kultur interessant zu gestalten.
- Neben notwendigen Anforderungen wird den Jugendlichen auch Raum gegeben, zur Ruhe zu kommen. So können sie sich ihrer Situation gewahr werden, eigene Vorstellungen entwickeln und ausprobieren, wie diese ihnen helfen, ihr Leben zu bejahen und zu gestalten.
- Auch Pädagoginnen und Pädagogen wird Raum gegeben, Sinn- und Glaubensfragen in den Teams zu erörtern. So entsteht Verständnis untereinander und gemeinsame Standpunkte bilden sich aus.
- Pädagoginnen und Pädagogen gehen mit der Neugier eines Forschers auf Augenhöhe in die Diskussion mit den Jugendlichen über Sinn- und Glaubensfragen.
- Fremde Religionen und Kulturen werden als Chance genutzt, Neues kennenzulernen und eigene Auffassungen zu reflektieren.
- Offene Fragen und Probleme, die sich auf bestimmte Religionen beziehen, werden gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern dieser Religionen erörtert.
- Das Interesse der Pädagoginnen und Pädagogen an den Sinn- und Glaubensfragen der Jugendlichen fördert die Selbsterkenntnis der Jugendlichen.
- Die lebensweltorientierte Wahrnehmung bewahrt die religions- und kultursensible pädagogische Arbeit vor missionarischem Eifer und entlastet von unerreichbaren Zielen.

gen Orientierung erfahren, sind eher zugänglich für einfache Wahrheiten, die im schlimmsten Fall fundamentalistisch und extremistisch daherkommen. Nur auf Augenhöhe sind Partizipation und Teilhabe wirklich möglich. Die in unserem Projekt interviewten Jugendlichen äußerten sich zu ihren Lebensglauben. Dies ist geradezu eine Einladung, ressourcenorientiert mit ihnen zu arbeiten! Der religions- und kultursensible Ansatz benötigt dafür eine Haltung, die wir als professionelle Hinwendung bezeichnen. Diese professionelle Hinwendung hilft besser zu verstehen, warum etwas für einen jungen Menschen Sinn stiftet und ihm in schweren Zeiten Kraft gibt und trägt. Die Jugendlichen wünschen sich genau dieses Einfühlungsvermögen (Abb. 5).

Schlüsselfragen

„Wenn wir nicht religions- und kultursensibel arbeiten würden, könnten wir gleich zu Hause bleiben“, erklären uns Kollegen, die in einer Wohngruppe auch einige minderjährige Flüchtlinge betreuen. „Ich brauche diesen Blick für religiöse und kulturelle Themen, damit die Jugendlichen mich überhaupt akzeptieren und bereit sind, mit mir offen zu sprechen“, berichtet ein Pädagoge. Er flüchtete selbst als Kind mit seiner Familie nach Deutschland und arbeitet heute in einer



Abb. 5: Pädagogische Arbeit in oszillierenden Bewegungen zwischen Lebenswelt der Klienten und den Möglichkeiten der Jugendhilfe (Tüllmann 2010)

Wohngruppe für unbegleitete Flüchtlinge. Auch er sieht religiöse und kulturelle Sensibilität als Voraussetzung für gelingende Arbeit mit Jugendlichen, „weil ihre kulturelle Herkunft und ihre religiösen Wurzeln für die Flüchtlinge oft das Einzige sind, das ihnen bleibt“. Angesichts der Anpassung, die ihnen abverlangt wird, Anpassung an die Normen und Werte der hiesigen Gesellschaft, gerät beides leicht unter Druck. Wenn die jun-

gen Flüchtlinge nach der Akutversorgung in eine Wohngruppe ziehen, kommen zudem häufig die während der Flucht oder davor erlittenen Traumata wieder hoch. „Das ist eine sehr kritische Situation. Und genau dann ist es sehr wichtig, dass ich ihnen vermittele ‚ich sehe Dich mit Deinem Glauben und respektiere ihn – sogar dann, wenn ich Deine Überzeugungen nicht teile‘.“ Er plädiert dafür, Glauben grundsätzlich als Ressource zu sehen. Damit entsteht eine Gesprächsebene und Vertrauen. „Wenn der Jugendliche dann in eine radikale Richtung tendiert, kann ich darüber mit ihm reden. Wo ein guter Kontakt und eine Grundlage für das Gespräch existieren, haben wir die Chance, eine Radikalisierung abzuwenden.“ In einer anderen Wohngruppe gab es tatsächlich einen Jugendlichen, der sich den Dschihadisten zuwandte. „Wir haben das bemerkt. Als wir selbst nicht mehr weiterkamen, haben wir einen Imam hinzugebeten“, berichtet die zuständige Teamleiterin. Nach dem Teamcoaching zum Thema religiöse und kulturelle Sensibilität war es für das Team viel leichter zu entscheiden, wann Hilfe von außen nötig ist.

Krise als Wendepunkt

Ob sie aus ihrer Heimat geflohen sind oder nach dem Zerschlagen ihrer Familien aus Hamburg in

die Wohngruppe kommen: Es ist den Jugendlichen nach ihren Erfahrungen mit Brüchen in ihren Lebenswelten wichtig, wieder Mut zu fassen und auf eine positive Zukunft zu hoffen. Ihnen dazu Gesprächsangebote zu machen, ist sogar umso dringender, je schwieriger und belasteter die Lebenslagen sind.

Gerade dann, so zeigte sich bei vergleichbaren Ansätzen in anderen Studien, aber eben auch in der Praxis unserer Jugendhilfeeinrichtungen, ist es hilfreich auf Grenzerfahrungen, Wendepunkte, „turning points“ in der Biografie einzugehen. Oft genug muss man geduldig auf sie warten, weil es ein Irrglaube ist, sie künstlich arrangieren zu können.

Australische Kollegen berichten über bemerkenswerte Erfolge bei gewalttätigen Mädchen. Es gelang, viele von ihnen – nach etlichen anderen erfolglosen Versuchen – doch noch aus der Abwärtsspirale herauszuholen. Auch in Hamburg sammeln Kollegen von uns ermutigende Erfahrungen. Gemeinsam ist diesen Pädagogen, dass sie von einer einseitigen Konzentration auf das herausfordernde Verhalten absehen. Sie tragen an die Jugendlichen die Frage nach dem Sinn des zukünftigen Lebens heran. Doch die Erfahrungen von Brüchen in ihren Lebenswelten halten die Jugendlichen zunächst fest in ihren Abwehrreak-

tionen. Ohne Selbstaufgabe kämen sie da nicht heraus und wäre auch eine Anpassung an gesellschaftlich geforderte Normen nicht möglich. Die Frage nach dem Sinn konnten sie nicht einfach beantworten. Die Pädagogen begaben sich also gemeinsam mit den Jugendlichen auf die Sinnuche, um von da aus dann Ziele ansteuern zu können, wie bescheiden auch immer.

Unvoreingenommene Annäherung

Wenn Jugendliche spüren, dass jemand sich ihnen unvoreingenommen nähert und sich für sie als Person interessiert, nicht nur für ihre Defizite und ihr Fehlverhalten, dann öffnen sich viele von ihnen. Wünsche und Zukunftspläne werden benannt.

So berichtet uns zum Beispiel ein Mitarbeiter aus dem Regionalbüro Altona von einem Jugendlichen. Dieser drohte mit Drogenkonsum und Zerstörungswut eine Wohngruppe zu sprengen. Mehrere Male empfing er den Betreuer auf dem Bett liegend, antwortete nicht auf Fragen und ließ ihn auflaufen. Irgendwann platzte dem Sozialpädagogen der Kragen, er äußerte deutlich seinen Unmut, brachte aber in diesem ersten, eher lauten Gespräch direkt eine Schlüsselfrage unter: „Was willst Du eigentlich mit Deinem Leben anfangen?“ Und erfuhr so, dass sich der Schulab-

brecher wünschte, seinen Hauptschulabschluss nachzumachen. Der Sozialpädagoge machte sich daran, ihm dies zu ermöglichen. An regelmäßigen Schulbesuch war nicht zu denken, aber mithilfe von REBUS konnte der Jugendliche weitgehend selbstständig für die Prüfung lernen, die er dann auch bestand. Der Drogenkonsum ging zurück, die Zerstörungswut ließ nach, er konnte schließlich in eine eigene Wohnung und in Arbeit vermittelt werden.

„Ich gehe offen auf die Jugendlichen zu. Ich bin ehrlich, auch wenn ich sauer bin. Ich will wissen, was der Jugendliche wirklich will. Es ist mein Angebot an ihn, dass wir das gemeinsam herausfinden. Aber der Jugendliche entscheidet selbst, ob er mein Angebot annimmt“, so der Pädagoge. Viele der von ihm betreuten Jugendlichen sind aufgrund von Drogenkonsum oder Straftaten in die Einrichtung gekommen.

Religiös zeigte sich ihm bisher nur ein einziger, ein muslimischer Jugendlicher. Der Pädagoge besuchte ihn in Untersuchungshaft, nachdem der Junge einen Kassierer bei einem Raubüberfall mit Messerstichen verletzt hatte. „Er saß da im Knast, um ihn herum die harten Jungs. Er weinte und weinte. Er war völlig fassungslos. Er sagte, er bete zu Allah, dass er die Tat ungeschehen mache.“ Er habe ein positives Menschenbild, sagt der Päd-

goge von sich. Bei den Jugendlichen suche er jeweils das Potenzial und mache ihnen dazu Angebote. „Von sich selbst sagen die Jugendlichen: ‚Ich bin halt so.‘ Dafür, dass der ‚Schalter‘ umgelegt wird, dass ihr Leben in eine bessere Richtung gehen kann, dafür muss ihnen jemand zur Seite stehen, das bekommen sie allein nicht mehr hin.“ Die Jugendlichen hätten in ihren Lebenswelten niemanden, der ihnen diese andere Perspektive aufzeichnen könne, erläutert der Pädagoge, der genau dies als seine Aufgabe begreift. Der jugendliche Messerstecher ist haftverschont und geht wieder regelmäßig zur Schule.

Herausspüren, was fehlt

Manchmal ist es eher ein nonverbales Kommunizieren, ein Herausspüren dessen, was fehlt. Eine minderjährige Mutter in einer Mutter-Kind-Einrichtung ist plötzlich äußerst reizbar und aggressiv gegen die Mitbewohnerinnen. Ihrer Betreuerin fällt das auf, sie fragt sich, was die

Ursache sein könnte und ahnt schließlich, dass dies mit dem Ramadan zu tun haben könnte. Die Mutter ist praktizierende Muslimin. Sie stillt ihr Baby und gerade hat die Fastenzeit begonnen. Im Gespräch stellt sich heraus, dass die Mutter tatsächlich streng fastet und völlig erschöpft ist. Sie hat niemanden in ihrer Nähe, der ihr die Ausnahmeregeln für stillende Mütter nahebringt. Gemeinsam recherchieren sie diese Frage und erfahren, dass Mütter das Fasten später nachholen können.

Eine Teamleiterin beobachtet bei einem Jugendlichen ein starkes Bedürfnis nach Zuwendung. Sie versucht deshalb, Menschen, die in einem engen emotionalen Verhältnis zu den Jugendlichen stehen, in die Betreuung mit einzubeziehen. So kommt schließlich ein Vater immer, wenn er Spätschicht hat, in die Wohngruppe. Er weckt seinen Sohn und frühstückt mit ihm. Die Beziehung zwischen den beiden, die zu verflachen drohte, wird dadurch gestärkt.

Ein Ansatz gegen den Ökonomisierungsdruck

Die Auswertung der Befragungen der Jugendlichen und der Mitarbeitenden kann ich so zusammenfassen: Pädagogen erleben, wenn sie in eine **Haltung der professionellen Hinwendung** gehen, dass dann oft eine positive Arbeitsbeziehung zu den Jugendlichen entsteht.

Wenn die Pädagogen sich zurücknehmen, Fragen stellen und zuhören ohne zu werten, erzählen die Jugendlichen von ihrer Lebenswelt. Und wenn Religiosität dazugehört, dann kommt sie als Teil ihrer Lebenswelt ebenfalls zur Sprache. Dieses **Vertrautwerden mit der Lebenswelt** bildet dann eine gute Basis für die lebenswelt- und ressourcenorientierte pädagogische Arbeit.

Die **religiöse Pluralisierung** in Deutschland ist dabei eine echte Herausforderung: Ihr im Rahmen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit Raum zu geben ist eine wichtige Aufgabe, die noch konzeptionell weiter bearbeitet werden muss. Wann kann mit Religiosität als Ressource gearbeitet werden, wann sollte man dies lieber nicht tun? Und *wie* arbeitet man dann mit dieser Ressource? Die Mitarbeitenden selbst äußern den Wunsch, mehr Wissen zu erwerben, damit sie sich kompetenter fühlen in diesem Bereich.

Der Arbeitsalltag in der Jugendhilfe wird aber von ihnen ganz anders beschrieben. Die Arbeit unter dem Druck der **Ökonomisierung** wird zunehmend als unbefriedigend erlebt. Somit ist der religions- und kultursensible Ansatz auch eine Gegenbewegung.



DR. DÖRTHE VIEREGGE

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Akademie der Weltreligionen, Universität Hamburg
Promotion 2011: „Religiosität in der Lebenswelt sozial benachteiligter Jugendlicher“

Befriedigend wird erlebt, wenn die Pädagoginnen und Pädagogen mit den Jugendlichen **in einer positiven Resonanz** sind, wenn plötzlich ein Kontakt entsteht. Das ist keine pädagogisch forcierte Hinwendung, die sich an vorgegebenen Kriterien orientiert. Das ist Beziehung. Somit hoffe ich, dass die Forschungsergebnisse aus dem Projekt auch von der Politik wahrgenommen werden.

Die Frage ist doch: **Was ist denn nun tatsächlich effizient?** Müssen wir da nicht umdenken? Ist nicht vielleicht ein ausführliches biografisches Gespräch, das auf sensible, nicht-wertende Weise auch nach kultureller und religiöser Verortung fragt, der beste Einstieg in eine Arbeitsbeziehung mit den Jugendlichen? Es setzt vielleicht einen positiven Prozess in Gang und ist damit auf lange Sicht wirkungsvoller.



*Anna (17): Musik spiegelt meine
Gefühle wider, macht mich fröhlich.
Wenn alle mitsingen, ist es lustig.*

Praxis: Medien, Orte und Rituale

■ Wie sieht die religions- und kultursensible Praxis aus? Wie lassen sich bewährte Methoden und Instrumente um die Dimension des Lebensglaubens erweitern? Und welches ist der erste Schritt in diese Praxis? Zuweilen kommt das Gespräch von selbst auf grundsätzliche Fragen – auch wenn eigentlich etwas anderes geplant war. Das ist eine kostbare Gelegenheit, spontan darauf einzugehen. Meist braucht es jedoch die Initiative der Pädagoginnen und Pädagogen.

Interview-Leitfaden

Hier stellen wir Ihnen unseren Fragebogen vor, der als Leitfaden für unsere Interviews im Forschungsprojekt diente. Er ist seitdem zum wichtigsten Instrument unserer Praxis geworden. Alle anderen hier vorgestellten Methoden unterstützen diesen Fragebogen oder vertiefen einzelne darin vorkommende Aspekte.

Einen Auszug aus den Möglichkeiten stellen wir im Anschluss vor. Von diesem Fragebogen gibt es eine Variante, die für Jugendliche mit psychischen Erkrankungen erarbeitet wurde.

Die subjektive Bedeutung von Religiosität

Interview-Leitfaden von **DR. DÖRTHE VIEREGGE**,
Akademie der Weltreligionen

1. Existenzglaube

Zur Biografie

- Wie ich dir ja schon gesagt habe, interessiere ich mich für die Geschichte deines Lebens. Magst du mir einfach mal deine Geschichte erzählen? Du kannst selbst entscheiden, was wichtig ist, was du erzählen willst und was nicht. (Wenn weitere Hilfe notwendig ist: Vielleicht fängst du einfach ganz vorne an und erzählst mir, wie du als Kind aufgewachsen bist. Was kam dann? Wie ging es weiter?)
- In jedem Leben gibt es ja mal gute Zeiten und mal schlechte Zeiten. Wenn du an dein ganzes Leben denkst von deiner Geburt bis heute: Was waren besonders schöne Zeiten, die du erlebt hast? Was waren besonders schlimme (traurige/schwere/...) Zeiten?
- Was hat dir in schweren Zeiten geholfen?
- Wie kam es dazu, dass du durch Das Rauhe Haus Unterstützung bekommst?
- Was hat sich durch Das Rauhe Haus in deinem Leben verändert?
- Wenn du deinem gesamten Leben ein Motto (oder eine Überschrift) geben solltest – wie würdest du dein Leben „nennen“?

Weitere Nachfragen (wenn vorab noch nicht erwähnt):

- Wie lebst du heute?
- Welche Menschen sind wichtig in deinem Leben? Warum?
- Wer gehört zu deiner Familie?

Alltagsleben

(positive und negative Emotionen im Alltag, Umgang mit Belastungen bzw. Problemlösestrategien)

- Jetzt weiß ich schon viel über dich und deine Geschichte. Jetzt interessiert mich noch mal genauer dein Alltag, wie er im Moment ist. Kannst du mir beschreiben, wie ein ganz „normaler“ Tag bei dir so abläuft?
- Gibt es auch „besondere“ Tage, die anders sind als die „normalen“ Tage?

Zur Rolle von positiven Gefühlen im Alltag:

- Wann hast du dich in der letzten Zeit besonders gut oder zufrieden gefühlt?

Zur Rolle von negativen Gefühlen im Alltag:

- In welchen Momenten fühlst du dich schlecht? Welches negative Gefühl ist dabei am stärksten (z. B. Wut, Ärger, Trauer, Enttäuschung, Verletzung, Scham, Schuld)?
- Was macht dich traurig? Woran merken andere, dass du traurig bist? (Evtl. Variationen zu weiteren negativen Gefühlen ausprobieren)
- Was hilft dir, wenn es dir schlecht geht oder wenn du Probleme hast? (Evtl. nachfragen: Kannst du selbst etwas tun, damit es dir besser geht? Was müsste sich ändern, damit es dir besser geht?)
- Was machst du, wenn du ein Gefühl von Schmerz oder Anspannung loswerden willst?

- (Evtl. die „Wunderfrage“ ausprobieren): Stell dir vor, über Nacht geschieht plötzlich ein Wunder: Alle Probleme, die dir in deinem Leben zu schaffen machen, sind plötzlich verschwunden. Und du wachst morgens in einem ganz „neuen“ Leben auf. Kannst du mir den ersten Tag in deinem neuen Leben beschreiben? Was ist jetzt anders als vorher?

Vorstellungen vom „guten Leben“

- Was denkst du, was ein kleines Kind braucht, um sich gut zu entwickeln?
- Stell dir vor, du lernst einen erwachsenen Menschen kennen, der ein glückliches Leben hat, obwohl du von ihm weißt, dass er/sie es in der Kindheit sehr schwer hatte und all das nicht bekommen hatte, was du vorhin genannt hast. Was denkst du, was passiert sein könnte, dass der Erwachsene heute trotzdem glücklich ist? (Nachfragen: Konnte er das aus sich selbst heraus schaffen? Brauchte er dazu andere Menschen? Wie konnten andere Menschen ihm helfen?)
- Wie sieht für dich dein Traumleben aus?
- Gibt es einen Menschen, der für dich ein Vorbild ist, an dem du dich orientieren würdest?
- Manche Menschen stellen sich ja auch die Frage, was der Sinn ihres Lebens sein könnte. Hast du schon mal darüber nachgedacht, was der Sinn deines Lebens ist? (Wenn nicht: Was fällt dir spontan ein, was der Sinn sein könnte?)

2. Transzendenzglaube

- Manche Menschen glauben ja an Gott, manche an eine unsichtbare Energie oder Kraft, die hinter allem steckt. Oder manche glauben einfach an sich selber. Woran glaubst du?

- Wann hat Glaube (Gott/Religion) in deinem Leben eine besondere Rolle gespielt? (Wenn Glaube keine Rolle spielt: Was denkst du, warum das für dich nicht wichtig ist? Wenn Glaube eine sehr große Rolle spielt: Hast du auch mal an Gott gezweifelt?)
- Hast du dich schon mal mit Gott (mit einer größeren Kraft/Macht) in Verbindung gefühlt? (Nachfragen: Wann? Wann fühlst du dich besonders nah/fern?)
- Hast du schon mal gebetet? (Nachfrage: Was war das für eine Situation?)
- Wenn du an die schweren Zeiten in deinem Leben zurückdenkst – hat der Glaube (Gott, Religion) dir da geholfen?
- Vorhin haben wir ja darüber gesprochen, was ein Kind braucht, um sich gut zu entwickeln. Und was ihm helfen kann, trotz Schwierigkeiten ein glücklicher Mensch zu werden. Was denkst du: Könnte da der Glaube eine Hilfe sein?

3. Konfessionsglaube

- Gehörst du einer bestimmten Religion an? (Wenn ja, welcher?)
- Stell dir vor, jemand kennt deine Religion gar nicht. Wie würdest du ihm deine Religion erklären?
- Wo und wann spielt Religion in deinem Leben eine Rolle?
- Wo kommt Religion in deiner Familie und unter deinen Freunden vor?
- (Wenn Zugehörigkeit zu einer religiösen Tradition bejaht wird) Was bedeutet es für dich, Christ/in (Muslim/in, ...) zu sein?
- Was findest du an deiner Religion wichtig, was findest du unwichtig? (Alternative Formulierung: Was findest du gut, was findest du nicht gut?)

- Warst du schon mal in einer Kirche (Moschee/...)? (Nachfrage: Wann/wie oft bist du dort?)
- Was gefällt dir in einer Kirche (Moschee/...)?
- Was gefällt dir nicht?
- Was denkst du über andere Religionen?
- Wie unterscheiden sich deiner Meinung nach eigentlich die verschiedenen Religionen voneinander? Kannst du ein Beispiel geben? (Nachfrage: Wenn du jetzt zum Beispiel jemandem erklären solltest, was der Unterschied zwischen Christen und Muslimen ist, was würdest du da sagen?)
- Manche Menschen interessieren sich ja auch für Pendeln, Gläserrücken, Kartenlegen, Horoskope, Hellsehen, Wiedergeburt oder Ähnliches. Was hältst du davon? (Was könnte daran interessant sein?)
- Was denkst du, wie sich Menschen verstehen (können), die an ganz verschiedene Dinge glauben und verschiedenen Religionen angehören?
- Welche Konflikte könnte es geben, wenn Menschen verschiedenen Religionen angehören? Wie könnte man die Konflikte lösen?
- Wenn du jetzt noch mal an alles denkst, was wir gerade zum Thema Glaube und Religion besprochen haben: Was denkst du, wie sich dein Glaube oder deine Religion in den letzten Jahren verändert haben? (Evtl. Nachfrage: Wie kam es zu dieser Veränderung?)

4. Abschluss

- Jetzt haben wir ja schon über sehr viele unterschiedliche Themen gesprochen. Gibt es irgendetwas, was du noch ergänzen möchtest, noch loswerden möchtest? Habe ich einen wichtigen Punkt vergessen?

Vielen Dank für das Gespräch!

Inneres Team, Familienkultur und Ressourcenbaum

Bewährte Methoden lassen sich gut einsetzen, um den Lebensglauben in den Blick zu nehmen. So kann die Arbeit mit dem Inneren Team klären, was eigentlich im Leben wirklich wichtig oder unbedingt, eben essenziell wichtig ist. Manchmal überdecken negative Erfahrungen im Alltag andere, leisere Stimmen, die in eine positive Richtung weisen und Mut machen, das Leben zu gestalten. Bei Fort- und Weiterbildungen in der Kinder- und Jugendhilfe im Rauhen Haus geht es regelmäßig um Instrumente und Verfahren wie Ressourcenkarte, Familienkultur und Inneres Team. Sie können für eine religions- und kultursensible Arbeit eingesetzt werden. Ein geeignetes Thema ist dabei zum Beispiel: „Mein Glaube und ich“. Verschiedene Stimmen kommen zu Wort. Tröstende, ermutigende oder auch kritische, warnende Stimmen, die wichtig sind und zu einer eigenen Haltung mit dem Glauben und Glaubensaussagen führen (Abb. 6). Bei der hier gezeigten Abbildung nimmt ein muslimisches Mädchen mit einer Lernbehinderung an, dass Allah ihr eine besondere Aufgabe gegeben hat – eben die Behinderung: „Allah hat mir diese Behinderung gegeben, weil er wusste, dass ich damit gut leben kann.“ Aber sie möchte nicht nur

behütet und beschützt werden, sondern auch eigenständig sein, soweit sie das kann und ihre Familie ihr das zugesteht. Sie wünscht sich, wie andere junge Menschen ins Kino zu gehen. Nach der Arbeit mit dem Inneren Team hat die junge Frau mit ihrer Betreuerin überlegt und mit ihren Eltern besprochen, wie das gehen kann. So gelingt ihr ein Kinobesuch mit anderen jungen Frauen und einem Betreuer.

Sinnvoll ist es auch, die Familienkultur zu erkunden. Fragen hierzu wurden von Diplom-Psychologin Sibylle Friedrich entwickelt und können

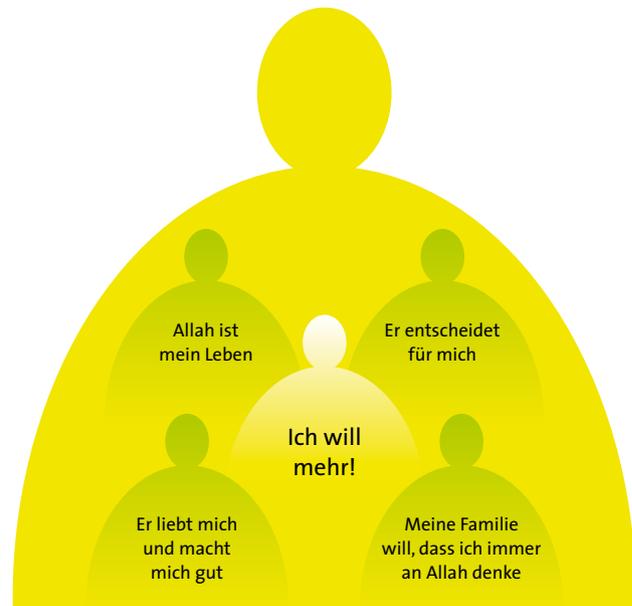


Abb. 6: Das Innere Team (nach Schulz von Thun 2014), hier zum Thema „Mein Glaube und ich“

Ressourcenorientierte Erhebung der Familienkultur

- Wen zählt ihr zu eurer Familie?
- Welche guten Traditionen, Bräuche oder Rituale habt ihr?
- Worüber lacht ihr gemeinsam?
- Was wird bei euch gekocht – gibt es ein Familiengericht, das alle mögen?
- Wofür würdet ihr eurer Familie einen Orden verleihen?
- Welches Symbol gebt ihr eurer Familie? Wie feiert ihr Feste?
- Was macht euch als Familie aus (besonders/einmalig)?
- Was haben die Kinder von den Eltern gelernt?
- Was haben die Eltern von den Kindern gelernt?
- Welche Werte sind in eurer Familie wichtig?

Abb. 7: Fragen zur Familienkultur (nach Sibylle Friedrich)

von Einzelnen und von Familien beantwortet werden (Abb. 7). So können positive „Familien-Glaubenssätze“ neu entdeckt werden, die stärken. Eine junge Mutter erzählte, dass ihre Oma oft sagte: „Es nützt ja nichts.“ Und meinte damit, dass es wichtig ist, trotz negativer Erlebnisse positiv in die Zukunft zu schauen. Eine Jugendliche erinnerte sich mit Freude an das Familienessen Labskaus. Das kochte sie dann für die Gruppe und erzählte von guten Familienerlebnissen. Und so

entstand die Idee in der Wohngruppe, reihum ein Familienessen zu kochen. Eine Jugendliche aus Afghanistan erzählte in diesem Zusammenhang von vertrauten Gewürzen und Gerüchen ihrer Heimat.

Beim Arbeiten mit dem Ressourcenbaum steht dann wiederum der Jugendliche mit seinen Stärken und Fähigkeiten im Mittelpunkt. Der Ressourcenbaum wurde geschaffen von Britta Lorenzen und ist eine Weiterentwicklung der Ressourcenkarte (Birgit Venezia, 2000). Die Fragen „Was mache ich? Was kann ich? Was will ich? Was bin ich? Was habe ich?“ werden ergänzt: „Was sind meine kulturellen und religiösen Wurzeln?“ In der Praxis zeigt sich, dass diese Fragen einen hohen Aufforderungscharakter haben. Für den Einstieg eignet sich besonders die Frage nach den Interessen. Es sollen ausschließlich positive Eigenschaften genannt werden, denn es geht darum, Kraftquellen zu erschließen (Abb. 8).

Mit Bildern arbeiten

Visuelle Mittel kommen zum Beispiel beim Digital Storytelling zum Einsatz. Dabei werden Bild, Ton und Audiokommentar im Videoschnittprogramm zu einer Geschichte zusammengefügt. Es wird nach einem persönlichen Erlebnis gefragt, das zu einer eigenen Schlussfolgerung führte –

nach dem Motto: Was folgerte für mich daraus ...? Die Geschichte wird von den Jugendlichen selbst gesprochen – die eigene Stimme kommt aus dem Off. Das Erzählen der eigenen Geschichte ist sehr emotional und stärkt das Selbstbewusstsein.

Beim autobiografischen Fotografieren erarbeiten Jugendliche ein Selbstbild mit Bezug zur Lebensgeschichte. Das Selbstbild gibt Deutungsmacht über die eigene Person zurück. Das fördert ihre Selbstwahrnehmung, das Selbstwertgefühl

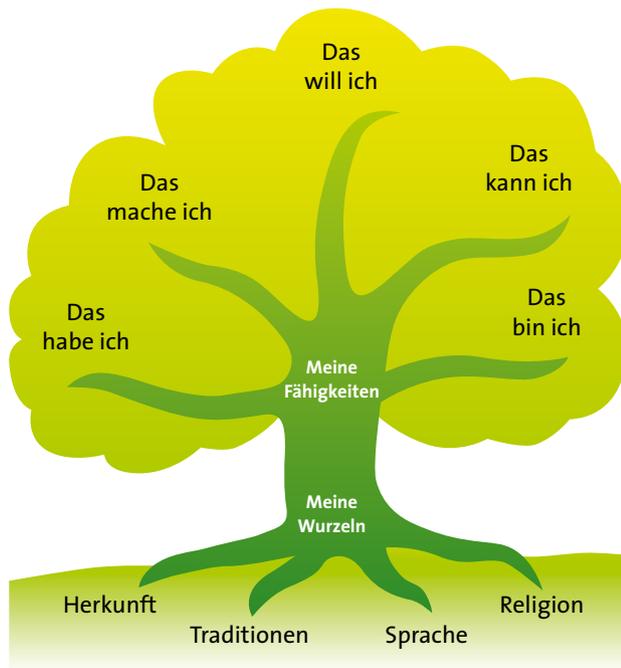


Abb. 8: Ressourcenbaum (nach Britta Lorenzen)

und das Gefühl, ein handelnder Mensch zu sein. Auch der Einsatz von schon bestehenden visuellen Medien unterstützt Reflexionen. Das gemeinsame Betrachten von Dokumentar- oder auch Spielfilmen regt Gespräche und Meinungsbildung an. Damit arbeitet zum Beispiel eine Pädagogin in einer Wohngruppe mit deutschen Jugendlichen und minderjährigen, unbegleiteten Flüchtlingen. Sie erlebt dort, dass kulturelle Zuschreibungen schnell zu einem Machtgefälle führen, wenn in „Wir“ und „die Anderen“ unterschieden wird. Sie nimmt im Gruppenalltag in den Gesprächen unter den Jugendlichen sensible Aussagen auf, hinterfragt diese und stellt sie zur Diskussion. Manchmal zeigt sie in der Gruppe einen Film, in dem zum Beispiel Frauenbilder und -rollen thematisiert werden, wenn sie frauenfeindliche Aussagen wahrgenommen hat. Dieser Film dient dann als Diskussionsanlass und wird in der Gruppe der Gleichaltrigen kritisch beleuchtet und analysiert.

Gesang und Musik

Eine Mitarbeiterin musiziert und singt regelmäßig mit jugendlichen Müttern und ihren Kindern. Schnell können auch kleine Kinder der Musik folgen und mitmachen. Die Mütter freuen sich und sind stolz auf die musikalischen Fähigkeiten ih-

Meine Familie ist mir wichtig,
weil dadurch immer Licht ist,
wo sonst nur Dunkel ist,
weil ich das Drumherum vergess', das mich stresst
und eigentlich unnötig ist.
Wegen euch kann ich so sein, wie ich bin
Und egal welchen Scheiß ich auch treib,
mich das nicht von euch entzweit!

EILEEN (14)

rer Kinder. Die jungen Mütter singen für und mit ihren Kindern, überwinden so ihre Schamgrenze und erleben Spaß miteinander. Sie dürfen selbst Kind sein und manche erinnern sich an ihre Kinderlieder, die sie getröstet und ermutigt haben. Bestenfalls erinnern sie sich an die Nähe und Zuwendung, die sie durch den Gesang erfahren haben und an die positiven Seiten ihrer Herkunftsfamilie. Mit der Musikstunde ist das Singen wieder selbstverständlich geworden.

Für männliche Jugendliche bleibt Singen schambesetzt. Sie lernen eher ein Musikinstrument: Schlagzeug oder E-Gitarre zum Beispiel. Ein Pädagoge gründete mit einigen Jungen einer Wohngruppe eine Band. In der Musik können starke Gefühle wie Wut, Verzweiflung und Ohnmacht Ausdruck finden. Nirgendwo drücken Jugendliche ihren Glauben aus wie in ihrer Lieblingsmusik. Das merken die Betreuerinnen und

Betreuer in Wohngruppen, wenn sich die Jugendlichen zurückziehen, ihre Musik aufdrehen und in dem Moment nur von dieser Musik umgeben sein wollen. Das achtsame Wahrnehmen der Musik und der Texte hilft, die unbedingten und bedingten Anliegen der Jugendlichen zu erkennen. Bei fremdsprachigen Liedtexten kann eine Bitte um Übersetzung mitten hinein in ein Gespräch über Kultur und Religion führen.

Eine Pädagogin, die in einem Projekt für Schulverweigerer tätig ist, bot dort einen Rap-Workshop für Mädchen an. Sie sagt, dass in einem Rap von den Erfahrungen am Rand der Gesellschaft, von Unterdrückung und Ausbeutung erzählt wird. Und eine wichtige Rolle spiele dabei das Rebellische. Sie wollte von den Mädchen wissen, welcher Rap ihnen gefalle und warum. Erstaunlich offen, engagiert und selbstbewusst erzählten die Mädchen und tauschten sich aus: von der Freundin, die nur noch kiffte; von der Familie, die trotz allem zu ihr hält; von der Schule und den Lehrern, die Angst machen.

Räume und Orte

Das eigene Zimmer ist der selbst gestaltete Rückzugsort. Die mit Postern beklebten Wände und die den Jugendlichen wichtigen Utensilien sagen viel über das aus, was dem Jugendlichen wichtig und

wertvoll ist. Seine aktuelle Stimmung drückt sich im Zustand des Zimmers aus. Für die Jugendlichen sind diese Rückzugsorte besonders wichtig. Hier scheint die stressige Welt vor der Tür zu bleiben und herein lässt man nur die, die nicht nerven.

Außerhalb dieses Rückzugsorts sind oft Küchen der erste öffentliche Raum. Hier erwartet man mindestens leibliche Versorgung. Oft ist dies aber auch ein Ort für Stimmungsäußerungen. Wenn man Glück hat, hört einer zu und erzählt, wie es ihm selbst gerade geht. Ob ein gutes Gespräch entsteht, bleibt dem Zufall überlassen. Aber in der Küche besteht immer die Chance auf Leib- und Seelsorge. Manchmal besteht diese Kombination nur aus einem Sandwich und der Möglichkeit, Dampf abzulassen. Ein anderes Mal entsteht bei der gemeinsamen Essenszubereitung ganz unerwartet ein gutes Gespräch über Gott und die Welt.

Besondere Orte werden meistens mit Betreuern oder besonderen Gästen aufgesucht. Hier wird das Alltagsgeschehen unterbrochen. Eine Verabredung oder ein Treffen im Gruppenraum oder im Büro geben Zeit, um ungestört über Zukunftsperspektiven zu sprechen oder eine der Methoden für die Ressourcenarbeit zu nutzen.

Rituale

Der Einzug in eine Wohngruppe ist mit großen Ängsten und Unsicherheiten verbunden: Trauer über das, was verloren wurde. Schuldgefühle gegenüber denjenigen, die zurückgelassen wurden. Ängste gegenüber dem Fremden, dem Unbekannten. Vielleicht auch Sehnsucht und Hoffnung auf einen guten Neuanfang. In solchen kritischen Lebensübergängen können ein Ritual, eine gestaltete Form und Symbole Sicherheit und Stabilität geben. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nannten uns hierfür viele Beispiele. Manche Anlässe fordern eine der Situation angemessene symbolische Handlung geradezu heraus. Pädagoginnen betreuten eine Schülerin, die aus Schutzgründen keinen Kontakt zu ihrem Vater haben durfte. Den Vater sahen die Erwachsenen in ihrer Umgebung ausschließlich negativ. Sie brauchte etwas, wo ihre positiven, liebevollen Erlebnisse mit ihrem Vater Platz hatten. Die Pädagoginnen wählten einen „Engel“ nach einem Verständnis, dass bei Gott die liebenswerten Seiten eines Menschen bewahrt sind. Die Schülerin wurde eingeladen, sich vorzustellen, dass dieser Engel die guten Seiten ihres Vaters kenne und bewahre.

Der Ressourcenblick auf sich selbst ist erst einmal fremd

Die ressourcenorientierte Grundhaltung, so wie ich sie verstehe, geht davon aus, dass alle Menschen Ressourcen haben. Allerdings gilt auch, dass nicht allen Menschen **die eigenen Kraftquellen** gleichermaßen bewusst sind.

Sozialpädagoginnen und -pädagogen suchen Schätze dort, wo zumindest ihre Klientinnen und Klienten zunächst keine vermuten. Sie brauchen dafür Zuversicht, Neugier und manchmal auch Hartnäckigkeit, eben eine „**Schatzsuchermertalität**“.

Wie sehr wir uns insbesondere unserer personalen Ressourcen, also zum Beispiel unserer positiven Eigenschaften, Fähigkeiten und Bewältigungskompetenzen bewusst sind, hängt stark mit den **biografischen Erfahrungen** zusammen: Wie wurden wir als kleines Kind gespiegelt, welche Reaktionen bekamen wir auf unser Verhalten, welche Normen und Werte wurden uns vorgelebt?

Welche **Welt- und Selbstsicht** konnten wir entwickeln? Menschen mit negativer Welt- und Selbstsicht schreiben Erfolge in der Regel dem Zufall zu und erleben Misserfolge als Versagen, dessen Grund sie in der eigenen Unfähigkeit vermuten. Sie haben nicht den Eindruck, auf die Welt gestaltend Einfluss nehmen zu können und sind oftmals regelrecht gefangen in einer erlernten Hilflosigkeit.



DR. SIBYLLE FRIEDRICH

Diplom-Psychologin, Fortbildungen in ressourcenorientierten Methoden für Mitarbeitende des Rauhen Hauses, unter anderem zur religions- und kultursensiblen Arbeit mit dem Inneren Team

Ihr Selbstwertgefühl ist daher meistens sehr gering, der „Innere Kritiker“ übergroß. Die damit verbundenen kognitiven Muster gleichen einer **Datenautobahn im Gehirn**: Jede neue Situation löst in Bruchteilen einer Sekunde dieselben alten automatischen Bewertungen aus. Neue Sichtweisen und Bewertungen haben es dagegen schwer.

Der Ressourcenblick ist so eine alternative Sichtweise auf sich und die Welt. Er ist wohlthuend und stärkend, wenn er erst einmal sein volles Potenzial entfaltet. Aber er ist auch zunächst fremd und braucht daher jemanden, der hilft, ihn zu entdecken und ihn sich zu eigen zu machen.



Pia (15): Hier in der WG kann ich frei reden und alle respektieren mich, wie ich bin.

Unterstützung: Diversitätskultur in der Institution

■ Wir hatten bei unserem Projekt von Anfang an das Team und auch die Institution im Blick. Wir sehen den religions- und kultursensiblen Ansatz unter anderem als Teil des kollegialen Austausches. Und wir halten es für eine Aufgabe der Institution, diesen zu fördern und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hierin zu unterstützen. Dies einerseits im Interesse einer guten fachlichen Qualität der pädagogischen Arbeit, aber auch im Sinne der Fürsorge für das pädagogische Personal, das im Berufsalltag in einer multireligiösen und multikulturellen Stadt mit Diversität zu tun hat.

25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren bereit, sich für unsere Studie zu Religiosität und Glaube zu äußern. Der Interview-Leitfaden lehnte sich stark an den der Jugendlichen an. Unter den Befragten herrschte Einigkeit darüber, dass folgende Prinzipien einer religions- und kultursensiblen Pädagogik zugrunde liegen sollen:

- Toleranz gegenüber den unterschiedlichen Religionen.

- Sensibilität auch für die Gefahr der Manipulation und des Missbrauchs, wenn Religion zum Thema in der Betreuung wird.
- Die Arbeit orientiert sich immer am Individuum, am einzelnen betreuten Menschen.
- Religiöse Themen sind eine alltagsweltliche Ressource.
- Authentischer Umgang mit religiösen Themen und Fragen, denn nur so können sie für die Jugendlichen glaubwürdig sein.

Die Selbstreflexion der Mitarbeitenden in Sinn- und Glaubensfragen ist, so sahen es die Befragten, die wichtigste Voraussetzung, um sich Jugendlichen gegenüber in religiösen Fragen zu öffnen. „Wenn wir den Jugendlichen im Alltag Räume eröffnen, um über sich und ihre existenziellen Themen nachzudenken, dann brauchen wir Pädagogen diesen Raum zuerst auch für uns selbst“, gab eine Teamleiterin zu bedenken. Die Projektleitung nahm ihre Anregung auf und startete einen Teamentwicklungsprozess in Sachen Religions- und Kultursensibilität.

Dieser Prozess bestand aus acht Treffen über einen Zeitraum von einem Jahr. An den Fragestellungen der Teilnehmenden anknüpfend wurde prozessorientiert gearbeitet. Zum einen ging es darum, den individuellen Lebensglauben ins Gespräch und in die Teamentwicklung einzubringen. Besonders lebhaft waren die Gespräche, wenn jeder einzelne im Team eingeladen war, sich an die Gründe zu erinnern, warum er oder sie gerade einen sozialen Beruf gewählt hat und welche Sinn- und Glaubensfragen damit verbunden waren. Zum anderen wurden Fragen, Ansätze und Spielregeln bezogen auf einen religions- und kultursensiblen Umgang mit den Adressaten der Kinder- und Jugendhilfe diskutiert. Jeder hinterfragte dabei seine eigene Haltung und musste sie dazu zunächst möglichst konkret und klar formulieren – für den Austausch mit den übrigen Teammitgliedern. Jürgen Spincke, der Leiter der Coaching Akademie Nord, leitete den Teamentwicklungsprozess und stellte fest, dass einige Fragen besonders geeignet waren, den Diskussionsprozess in Schwung zu bringen:

- Welches waren rückblickend besonders schöne und besonders schwere Zeiten meines Lebens?
- Was hat mir in schweren Zeiten geholfen (haben Religion, Glaube, Spiritualität dabei eine Rolle gespielt?)
- Welche Rolle haben Religion, Glaube und Spiritualität in guten Zeiten gespielt?
- Was glaube ich über mich, andere, die Welt und das Leben? Was ist aus meiner Sicht ein gutes Leben?
- Was genau ist mein Lebensmotto?
- Erlebe ich meine Arbeit als sinnvoll?
- Wieviel Toleranz kann ich vom anderen verlangen? Wo sind Grenzen des Entgegenkommens?
- Was ist für mich inakzeptabel?
- Was genau tolerieren wir nicht?
- Was gilt es einzufordern, egal von wem?

Eine Teilnehmerin am Teamcoaching beschrieb den Prozess so: „Es war eine Möglichkeit, uns mit uns selbst auseinanderzusetzen, eine sehr wertvolle Gelegenheit. Wir kommen während unseres Arbeitsalltags in der Wohngruppe viel zu selten dazu, über unsere Haltung nachzudenken. Wie reagieren wir auf ganz konkrete Fragen. Und warum reagieren wir genau so? Kommt das aus unserer jeweiligen eigenen Geschichte? Haben wir das in Ruhe reflektiert? Es macht Sinn, sich als Team diese Zeit zu nehmen.“

Das Teamcoaching, so berichtet die Teamleiterin weiter, helfe auch bei der Stärkung einer gemeinsamen Haltung als Team: „Unsere Haltung ist in unserer Biografie verankert. Wir gehen aus dieser Haltung in die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen.“ Seit der gemeinsamen Reflexion fällt es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern leichter, Grenzen zu setzen und eigene Interessen zu vertreten: „Wir haben so sehr Rücksicht auf die Essgewohnheiten der Jugendlichen genommen, dass wir schließlich nur noch Reis gegessen haben. Jetzt kochen wir häufiger mehrere Speisen und dann gibt es auch mal Kartoffeln oder Schweinefleisch. Jeder wählt aus, was er mag.“

In den Teams wünschte man sich vielfach die Entwicklung einer klaren Haltung und das Auftreten als starke Erwachsene, die Jugendlichen ein Gegenüber sind – im Rahmen eines religions- und kultursensiblen Ansatzes. Das wurde definiert als Toleranz in den Grenzen der universal gültigen Menschenrechte, aber auch in Bezug auf kulturelle Errungenschaften. Zu letzteren gehören z. B. die Gleichberechtigung von Mann und Frau, ein hoher Grad an dem Individuum zugestandener Selbstbestimmung sowie der Schutz von Minderheiten. Hinzu kommen Normen und Werte, die den einzelnen Teams besonders wichtig sind.

In der ersten Phase der Beschäftigung mit den Themen der Religions- und Kultursensibilität schienen sich die Grenzen gegenüber anderen Kulturen und Religionsgemeinschaften aufzulösen. In der zweiten Phase des Teamentwicklungsprozesses gewannen sie wieder an Bedeutung – als Voraussetzung der Identitätsbildung.

Für die Qualität der pädagogischen Arbeit ist es wichtig, mit welchem Menschenbild und aus welchem Glauben heraus Pädagogen versuchen, Brüche in Lebenswelten junger Menschen zu heilen. Dem Wunsch der befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich darüber frei auszutauschen, sollte die Institution im Interesse einer qualitativ guten Arbeit und hoher Arbeitszufriedenheit unbedingt nachkommen.

Je mehr sich in einer Organisation die Religions- und Kultursensibilität etabliert, desto vielfältiger werden die Aussagen, was die zu ihr gehörenden Menschen unter Religion und Kultur verstehen. Unterstützt man Teams dabei, sich in ihrem Kontext über Sinn und persönlichen Glauben auszutauschen, gemeinsame Haltungen und mehr Verständnis füreinander zu entwickeln, wird man es mit unterschiedlichen Profilen zu tun bekommen. Aufgabe der Organisation ist es dann, in einen Dialog mit diesen Teams zu treten. Bildlich gesprochen macht die Organi-

sation das Scheunentor weit auf, um sich der in ihr vorhandenen Verschiedenheit gewahr zu werden und die Konsenspunkte herauszufinden. Dieser Umgang mit unterschiedlichen Auffassungen zu religiösen und kulturellen Themen ist für eine lernende Organisation genauso neu wie anspruchsvoll. Ein gut moderierter Dialog unter den einzelnen Teilen der Organisation und viele Anlässe der Begegnung ermöglichen den bereichernden Umgang mit Verschiedenheit.

Wer sich auf den Dialog einlässt, erlebt, wie die Themen Religiosität und Kultur aus unserem Alltagsleben weitgehend entschwunden sind und Platz für die Emanzipation des Individuums machen.

Das ist in uns fremden Kulturen oft nicht in diesem Ausmaß der Fall. Im Spiegel dieser Kulturen lassen sich nicht nur die Stärken der eigenen Kultur erkennen, sondern auch der Verlust dessen, was Tillich die „religiöse Dimension“ nennt.

Das Beispiel zur Arbeit mit dem Inneren Team im Kapitel „Praxis“ zeigt, wie eine junge Frau in einer ihr noch etwas fremden Kultur versucht, Beides zu vereinbaren: Den Halt, den sie aus ihrer Religion und Kultur bezieht und die Emanzipation, die sie nach dem Vorbild ihrer emanzipierten Freundinnen anstrebt.

Andersherum könnte sich eine emanzipierte Freundin vielleicht darüber freuen, nicht von kulturellen und religiösen Einflüssen eingeeignet zu werden, sich aber gleichzeitig die Frage stellen, was ihr Halt im Leben gibt, über ihre Selbstverwirklichung hinaus. Religions- und kultursensibel zu sein heißt, auf Phänomene und Anlässe im Alltag zu achten, wo der Dialog zwischen Lebenswelten über Fragen des Lebenssinns, des Religiösen und Kulturellen angebracht ist, weil er Grenzen in der eigenen Lebenswelt und der Verständigung zwischen Lebenswelten auflösen oder hinausschieben kann.

Religionssensibilität ist eine Frage der Haltung

Sozialpädagogisch professionell handeln, das können Fachkräfte in Einrichtungen aller Träger. Aber wie wird im Rauhen Haus dessen christliche Ausrichtung kenntlich? Für **Johann Hinrich Wichern** war klar, dass der Glaube *die* zentrale Lebensdimension ist.

Doch die Verbindung zwischen **pädagogischer Arbeit und Religiosität** rückte mit den gesellschaftlichen Veränderungen seit den 1960er–70er Jahren an den Rand der Fachdiskussionen.

Aber jetzt entdecken Sozialpädagogen im Rauhen Haus die religiöse Dimension ihrer Arbeit wieder neu. Sie beobachten bei den betreuten Jugendlichen, was wir auch aus der eigenen Lebenserfahrung kennen: Jeder Mensch will wissen, woher er kommt, worauf er hoffen kann und was ihm in Krisenzeiten hilft. Antworten auf diese Glaubensfragen können zur **Kraftquelle** werden, insbesondere in belasteten jungen Biografien.

Die Theologie blickt auf den Glauben eher unter dem Aspekt der Wahrheitssuche und weniger auf seine Funktion als persönliche Ressource. Gleichwohl hat jede **religiöse Wahrheitssuche** eine sehr persönliche Seite, die nach Einsichten sucht, an „die ich mein Herz hängen kann“.

Insofern halte ich den religionssensiblen Ansatz der Sozialpädagogik auch aus theologischer Sicht für **zukunftsweisend**. Damit er die Qualität der Arbeit im Rauhen Haus weiter verbessert, werden wir Fortbildungsmodule entwickeln – nach der Kinder- und Jugendhilfe auch in anderen Arbeitsbereichen – die



PASTOR DR. FRIEDEMANN GREEN

Vorsteher des Rauhen Hauses seit 2009, zuvor war er Propst auf Eiderstedt. Das Rauhe Haus ist mit rund 1.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine der größten Diakonie-Einrichtungen in Hamburg.

diesen Ansatz wirkungsvoll mit der sozialpädagogischen Praxis vermitteln..

Dem religionssensiblen Ansatz liegt ein weit gefasster **Glaubensbegriff** zugrunde, der die Realitäten der multireligiösen Gesellschaft aufnimmt. Die im Rauhen Haus begleiteten Menschen gehören unterschiedlichen Glaubensrichtungen an und sind nur selten konfessionell fest gebunden.

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die überwiegend christlich geprägt sind, begegnen den betreuten Menschen mit großer Toleranz bezüglich anderer Glaubensinhalte. Sie wissen, dass Religionssensibilität vor allem eine **Haltungsfrage** ist, die sich auszeichnet durch Sensibilität für religiöse Fragestellungen, durch authentische persönliche Glaubenseinstellungen und durch die Bereitschaft zum Austausch darüber.

Ich bin neugierig auf diesen neuen Weg und überzeugt, dass der religions- und kultursensible Ansatz eine **Bereicherung der sozialpädagogischen Arbeit** zum Nutzen der begleiteten Menschen darstellen wird.



Salco (12): Wir mussten von zu Hause weg. Aber wir sind zusammen, meine Geschwister, meine Eltern und ich.

Fazit und Ausblick:

Der persönliche Glaube in Lebenswelten

■ Die interviewten Jugendlichen erlebten wir höchst ambivalent. Teilweise waren sie noch verhaftet in negativen Gefühlen, aber auch getragen von einer aus der Pubertät erwachsenen Energie, die sie auf ihre Zukunft und die damit verbundenen Hoffnungen orientiert. Sie wünschen sich geliebt zu werden, Geborgenheit, gesellschaftliche Anerkennung, ein erfülltes Berufsleben, weniger Stress in Beziehungen, guten Kontakt zur Herkunftsfamilie und finanzielle Sorglosigkeit. Sie selbst glauben, dass die Erfüllung ihrer Wünsche einem Wunder gleichkäme. Wir wollten wissen, welche Anliegen an das Unbedingte, das die Jugendlichen Gott, Allah oder anders benennen, herangetragen werden und mit welchen Erwartungen sie hinsichtlich der Erfüllung dieser Bedürfnisse rechnen. Das ist eine sehr wichtige Frage, denn bei Nichterfüllung der Bedürfnisse steigt auch die Gefahr einer Verführbarkeit durch dogmatische Einflüsse. Dem möchten wir entgegenwirken.

Von den Pädagoginnen und Pädagogen erfahren wir, dass sie ihre Arbeit an einem positiven

Menschenbild ausrichten. Sie zeigten großes Interesse an Sinn- und Glaubensfragen im Rahmen eines offenen Dialogs über ihre Arbeit, um sich selbst und ihr Team weiter zu entwickeln.

Die Vertreterinnen und Vertreter der Lebenswelt- und Ressourcenorientierung betonten die Bedeutung der individuellen religiösen und kulturellen Prägungen der Menschen für ihre Konzepte.

Der Vorsteher des Rauhen Hauses machte deutlich, dass Theologen Religion vor allem als Wahrheitssuche betrachten und dass dies auch in einer diakonischen Einrichtung über die Grenzen der einzelnen Religionen hinweg möglich ist. Wichtig sei der Sinn fürs Religiöse.

Von diesen bisher erarbeiteten Grundlagen aus kann sich das Projekt weiter entwickeln und dabei andere Einrichtungen einbeziehen. Teams setzen sich mit den in dieser Broschüre zusammengetragenen Erkenntnissen auseinander und bringen mit eigenen Positionen den Teamentwicklungsprozess voran. Die Personalentwicklung und Qualitätssicherung in den Einrich-

tungen der Jugendhilfe können diese Prozesse unterstützen und beteiligte Ausbildungsstellen sich mit der Integration dieses Ansatzes in Ausbildung und Studium befassen. Die Theologie könnte einen interreligiösen Dialog zu den Themen der Jugendlichen etablieren und somit an diesen Themen Interessierte an der Wahrheitssuche beteiligen und für unterschiedliche Zugänge sensibilisieren.

Ziel all dieser Anstrengungen ist es, den Jugendlichen Gelegenheit zu geben, über ihre Anliegen nachzudenken. Wo dies gelingt, erkennen sie, inwieweit ihre Anliegen von ihren Mitmenschen erfüllt werden können. Sie erkennen auch, welche ihrer Anliegen sich an das Unbedingte richten. Diese sind somit unverfügbar von jeder Macht der Welt, aber auch wiederum nur begrenzt erfüllbar von Menschen in der Welt.

Das Projekt zur religions- und kultursensiblen Pädagogik wird bis in das Jahr 2017 fortgesetzt.

Der religions- und kultursensible Ansatz wird dabei in sechs Einrichtungen bundesweit erprobt und erweitert. Die beteiligten Einrichtungen werden sich dazu intensiv austauschen. Schwerpunkt in dieser zweiten Projektphase ist außerdem die Integration in die sozialpädagogische Ausbildung. Wir halten Sie auf dem Laufenden unter:

► www.religions-kultursensibel.de



MICHAEL TÜLLMANN

Projektleiter religions- und kultursensible Pädagogik, Stiftungsbereichsleiter Kinder- und Jugendhilfe, Das Rauhe Haus



SYLKE KÖSTERKE

Projektreferentin religions- und kultursensible Pädagogik, Sozialpädagogin in der Kinder- und Jugendhilfe, Das Rauhe Haus

Diese Sensibilität wird für gutes Zusammenleben immer wichtiger

Religiöse und kulturelle Sensibilität werden in der Sozialen Arbeit und darüber hinaus immer wichtiger. Ich sehe darin eine **große Chance**, miteinander zu lernen, wie ein friedliches und gutes Zusammenleben in unserer Gesellschaft gelingen kann.

Bei uns an der Schule ist es ganz wichtig, dass die Schüler sich in **Toleranz** üben. Wir haben Schüler aus 120 verschiedenen Nationen, sie sind Christen, Muslime, Buddhisten oder gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Kulturelle oder religiöse Vorstellungen werden dann problematisch, wenn sie einen andern verletzen, seiner Freiheit berauben oder ihn bedrohen.

Ich gehe mit den Schülern in **die Kirche, die Synagoge, die Moschee oder den Tempel**, damit sie wissen, dass es das gibt. Wir akzeptieren nicht, dass Kinder sich weigern. Es ist jedem zumutbar, sich mit dem Glauben der anderen zu beschäftigen. Die allermeisten Kinder machen das auch ausgesprochen gern.

Wir verlangen in unserer Schule nicht, dass die Schüler alles, was auf ihren Glauben hinweist, ablegen. Ich kann es akzeptieren, wenn Schülerinnen sich für das Kopftuch entscheiden. Es wird in dem Moment problematisch, wo eine Schülerin mir sagt, sie sei dazu gezwungen worden. Was ist erlaubt, wo werden Grenzen überschritten? Meine Richtschnur sind dabei die **Menschenrechte**. Sie sind universal, für alle Menschen gleich und dürfen nicht verletzt werden.

Ich bin überzeugt, dass es gut ist, wenn Menschen **eine religiöse Anbindung** haben. Ich habe oft mit sehr traurigen Gegebenheiten zu tun. Kindern, deren Eltern



KATJA RÖSCHMANN

Sozialpädagogin in der Schulkooperation mit dem Kurt-Körper-Gymnasium in Hamburg-Billstedt, Kinder- und Jugendhilfe, Das Rauhe Haus

verstorben sind, Eltern, deren Kinder verstorben sind, Suchterkrankungen. Die Cousine einer Schülerin ist unerwartet verstorben. Das Mädchen war sehr traurig, konnte dem Unterricht nicht folgen. Wir haben dann in der Klasse ein Trauerseminar mit dem Pastor durchgeführt. Es war offen gehalten und freiwillig. Die Kinder sagten hinterher: „Es war toll, dass wir alle zusammen geweint haben und dass wir nachher wieder gelacht haben.“

Man muss sich in jede Situation hineinfühlen. Was bedeutet etwas für dieses Kind und seine Familie? Diese **Sensibilität** brauchen wir jetzt und in Zukunft noch viel mehr. In unserer Schule wird das glücklicherweise stark gefördert.

Ich glaube, es kann nur über den Dialog gehen. Am besten sollten wir **mehr miteinander, weniger übereinander reden**. Soziale Arbeit und eigentlich wir alle müssen viel offener für die Vielfalt an religiösen und kulturellen Vorstellungen werden, die zu unserer Gesellschaft gehören.

Literatur

Boyd, Silvia/Humburg, Meike/Klawe, Willy/Oestmann, Susanne/Rehder, Jennifer/Schorpp, Heinrich Julius: Vielfalt (an-)erkennen. Kultur- und differenzsensible Soziale Arbeit in Lehre und Praxis. Band 21, Impulse, Schriftenreihe der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie, Hamburg (Rauhes Haus) 2015

Daniel, Brigid/Wassell, Sally (Hg.): The early years. Assessing and promoting resilience in vulnerable children 1, London 2002

Ev. Oberkirchenrat Stuttgart (Hg.): Ehe, Familie, Sexualität in anderen Religionen, Stuttgart 2002

Frankl, Victor E.: ...trotzdem Ja zum Leben sagen: Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 2014 (6)

Friedrich, Sibylle/Redlich, Alexander/Höck, Jennifer: Glaube als gesundheitsfördernde Ressource? Life-Dossier „Gesundheit“. https://life.epb.uni-hamburg.de/files/life_Glaube.pdf

Friedrich, Sibylle: Ressourcenorientierte Netzwerkmoderation. Ein Empowermentwerkzeug in der Sozialen Arbeit, Wiesbaden 2012

Grotberg, Edith H.: A Guide to Promoting Resilience in Children, Volltext: <http://resilnet.uiuc.edu/library/grotb95b.html>

Heeg, Rahel/Paul, Michaela: Über Gewalt hinaus: Veränderungsprozesse hoch belasteter Gewalt ausübender weiblicher Jugendlicher durch Beziehungsangebote auf Augenhöhe, in: Neue Praxis 2/13

Herwig-Lempp, Johannes/Kühling, Ludger: Sozialarbeit ist anspruchsvoller als Therapie, in Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung 30 (2012) 2, S. 51–56

Hillesum, Etty: Das denkende Herz der Baracke. Die Tagebücher 1941–1943, Freiburg im Breisgau 2014

Interreligiöser Kalender:

www.hamburg.de/interreligioeser-kalender

Kurz, Wolfram/Sedlak, Franz (Hg.): Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse. Bewährte Grundlagen, neue Perspektiven. Tübingen 2013 (2)

Lechner, Martin: Theologie in der Sozialen Arbeit, München 2000

Lechner, Martin/Gabriel, Angelika: Religionssensible Erziehung. Impulse aus dem Forschungsprojekt „Religion in der Jugendhilfe“ (2005–2008), München 2009

Tüllmann, Michael: Portfolio ressourcenorientierter Hilfen im Lebensweltkontext, unveröffentl. Manuskript, 2010

Tüllmann, Michael/Kösterke, Sylke: Religions- und Kultursensibilität, Ein Schwerpunkt der ressourcenorientierten Pädagogik des Rauhen Hauses, in: Lechner, Martin/Dörnhoff, Norbert/Hiller, Stephan (Hg): Religionssensible Erziehung in der Jugendhilfe. Benachteiligte Kinder und Jugendliche in ihrer religiösen Entwicklung fördern. Freiburg im Breisgau 2014

Lindmeier, Bettina: Die Pädagogik des Rauhen Hauses. Zu den Anfängen der Erziehung schwieriger Kinder bei Johann Hinrich Wichern, Bad Heilbrunn 1998

Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (Hg.): Ressourcenorientiert Arbeiten: Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich, Wiesbaden 2010

Morris, Ian: Teaching Happiness and Well-Being in Schools: Learning to ride elephants, London, New York 2009

Religionsphilosophischer Salon 27.8.2011 – Zur Aktualität von Paul Tillich – http://religionsphilosophischer-salon.de/1837_ein-leidenschaftlicher-theologe-zur-aktualitaet-von-paul-tillich_denken-und-glauben

Santorelli, Saki: Zerbrochen und doch ganz. Die heilende Kraft der Achtsamkeit, Zwickau 2009 (2)

Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden 1–4: Störungen und Klärungen. Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Das „Innere Team“ und situationsgerechte Kommunikation. Fragen und Antworten. Reinbek 2014

Stiftung Weltethos: www.weltethos.org

Tillich, Paul: Die verlorene Dimension, Not und Hoffnung unserer Zeit, Hamburg 1962

Utsch, Michael: Impulse aus der Positiven Psychologie für die religionspsychologische Forschung und die therapeutische/seelsorgerliche Praxis. Vortragsmanuskript von 2004 unter: www.akademieeps.de/download/7144-2004-04-16-Abstract%20Utsch.doc

Venezia, Birgit, in: Redlich, Alexander (Hg.): Die Erkundung von Kraftquellen im Leben von Menschen. Drei Ressourcen für die psychosoziale Arbeit und Beratung, Hamburg 2000, S. 36 ff.

Vieregge, Dörthe: Religion im Dialog, Band 3, Münster 2008, S. 87 ff.

Impressum

© 2015 Stiftung Das Rauhe Haus
Kinder- und Jugendhilfe
Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg
Tel. 040/655 91-0
www.rauheshaus.de

Text: Michael Tüllmann, Sylke Kösterke, Anke Pieper
Redaktion: Anke Pieper, www.ankepieper.de
Gestaltung: Johannes Groht Kommunikationsdesign,
www.groht.com
Fotos: Ulrike Großbongardt (S. 52, 53), Markus Scholz,
www.scholzfoto.de (Titel, S. 6, 10, 16, 26, 34, 44, 50),
Stephan Wallocha (S. 25, 49, 52)

Die Namen der abgebildeten Jugendlichen wurden von der Redaktion geändert.

Die Vielfalt der Lebenswelten

Welche Bedeutung haben Sinn- und Glaubensvorstellungen für Jugendliche als Ressource der Lebensgestaltung? Dies hat das Forschungsprojekt zur Religions- und Kultursensibilität in der Jugendhilfe untersucht. Diese Broschüre stellt das Forschungsprojekt und seine Ergebnisse vor und gibt Anregungen für die Praxis.

www.religions-kultursensibel.de

